diesen Vorwürfen zu entgehen, so ward ihm von dem Prinzen bald Unkenntniß der neuen landwirthschaftlichen Theorien, bald Trägheit als Beweggrund untergelegt, und da seine Gegenvorstellungen erfolglos blieben, wählte der Amtsrath endlich das Auskunftsmittel, Henriette als Vermittlerin zu benutzen.

Diese, eine ächt weibliche, in bürgerlicher Beschränkung erzogene Natur, hatte den Begriff des Erwerbens durch sorgliche Sparsamkeit in hohem Grade, während ihr jene Art umfassender Thätigkeit fremd war, welche großen Zwecken große Mittel opfert. Sie begriff den Fleiß, nicht aber die Thätigkeit. So lag für sie in den weiten Planen, in den kostspieligen Unternehmungen des Prinzen etwas Beängstigendes, und es bedurfte nur einer leisen Anmahnung von Seiten ihres Onkels und ihrer Tante, damit sie dem Geliebten in treuer Besorgniß für sein Wohl alle diese Vebesserungen in großem Maaßstabe als schädlich widerrieth.

Digitized by Google

Ueberall auf Widerſtand zu ſtoßen, verſtimmte den Prinzen. Er glaubte mit dieſer ländlichen Zurückgezogenheit Henrietten ſeine tiefe Liebe zu beweiſen, ihre und ihres Kindes Zukunft durch ſeine Plane zu ſichern; er hatte darauf gerechnet, daß ſie dies Alles einſehen und ihm hülfreich dabei zur Hand gehen würde. Da er ihr und dem Familienleben eine glänzende Exiſtenz zu opfern im Begriffe war, ſollte ſie ihn dafür entſchädigen, ihm in dem Familienleben, welches ihm als Ideal vorſchwebte, den Erſatz dafür bieten; aber dies lag außer dem Bereich ihrer Fähigkeiten. Der Prinz war in den Fehler aller Männer verfallen, welche eine kindliche, ſchwache Frauennatur zur Gattin erwählen, um ein Weſen zu haben, das in liebender Demuth zu ihrem Beſchützer empor ſieht. In dieſem Gefühl des Mannes liegt eine Eitelkeit und eine Schwäche des Charakters, die ſich nur zu oft furchtbar rächt in jenen Stunden des Lebens, in denen der Sturm der Verhältniſſe auch

Digitized by Google

die Kraft des Stärksten erschüttert, so daß er sich sehnsuchtsvoll umschaut nach der Hand einer treuen Gefährtin, deren kraftvolle Liebe ihm Stütze sein, die Last erleichtern und tragen helfen könnte. Dann leidet der Mann unter dem Gewicht jenes Irrthums, und die schwache Frau, welche er freiwillig an sich gekettet hat, büßt ihn wie ein eigenes Vergehen.

Dies war auch hier der Fall. Das weiblich zaghafte Wesen Henriettens machte den Prinzen mißmüthig und er vergaß, daß er an Henrietten einst kindlichen Liebreiz und rührende Einfalt genannt, was ihm jetzt eine beklagenswerthe Schwäche und traurige Unkenntniß erschien.

Aber der Vorsatz, sich hier einen segensreichen Wirkungskreis zu gründen, war doch so mächtig in dem Prinzen gewesen, daß diese ersten Behinderungen ihn nicht davon zurückzuschrecken vermochten. Im Gegentheil, es fing an ihn zu reizen, daß er keinen Beistand fand und ganz auf sich allein angewiesen war. Er steigerte seine Thätig-

Digitized by Google

keit, er nahm bedeutende Kapitalien als Darlehn auf, um ſchnell von allen Seiten ſein Werk angreifen zu können, obſchon der Amtsrath vielfach vorſtellte, wie gewagt es ſei, Kapitalien in den Landbeſitz zu verwenden, zu einer Zeit, in der an jedem Tage der Ausbruch des Krieges zu erwarten ſtand. Hatte der Prinz früher nichts ſehnlicher verlangt, nichts mit größerer Sicherheit erhofft als den Krieg, ſo glaubt er jetzt mit derſelben Zuverſicht an die Fortdauer des Friedens, weil er ſie wünſchte; und auch die Handlungsweiſe des Königs wurde aus dieſem Geſichtspunkte nun anders von ihm beurtheilt. Offen und freimüthig wie immer, ſprach er ſich darüber in den Briefen an ſeine Mutter aus. Sie wurden von ihr dem Könige mitgetheilt und erwarben dem Prinzen die wiederkehrende Gnade deſſelben und das Verſprechen thätiger Hilfsleiſtung, falls es ihm mit der Verbeſſerung ſeiner Güter und der Ordnung ſeiner Verhältniſſe Ernſt bleiben ſollte.

Digitized by Google

Einige Monate vergingen auf dieſe Weiſe in erwünſchter Ruhe; die neuen Einrichtungen waren getroffen, nun mußte man dem Begonnenen Zeit zum Gedeihen gönnen. Der Herbſt kam heran, die Getreideerndte war vorüber, die Stunden der Muße wurden zahlreicher für den Prinzen, die Abende länger. Der Prinz griff wieder zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, zur Muſik, die er in dem Drange der Arbeit faſt vernachläſſigt hatte; aber ſie befriedigte ihn in dieſem Augenblicke nicht. Die Kunſt fordert ein beruhigtes Gemüth oder leidenſchaftliche Erregungen, ſie gedeiht nicht in der Umgebung praktiſcher Thätigkeit. Sonſt, nach den wildeſten Trinkgelagen, nach den leidenſchaftlichſten Stunden an der Seite einer geliebten Frau, hatte Louis Ferdinand die vollſte Herrſchaft über das Reich der Töne ausgeübt; der Sturm ſeines Innern hatte ſich gewaltſam der Saiten bemächtigt und ſie ſich unterthan gemacht; er hatte die Muſe wie ein widerſtrebendes Weib zu lieben=

Digitized by Google

dem Nachgeben gezwungen durch die Gewalt seiner Seele; seine Kraft war durch seine Erregung gesteigert worden. Jetzt, nach der praktischen Thätigkeit, fühlte er nicht Erregung, sondern Abspannung und Ermüdung. Zahlen, Längenmaße, Berechnungen schwebten in seinem Gedächtnisse, Thatsachen verdrängten die mystischen Träumereien des Geistes; er wäre im Stande gewesen Musik zu genießen, sie zu schaffen vermochte er nicht, und der Schmerz des Künstlers, der zum erstenmal zweifelhaft wird an seiner schöpferischen Kraft, beugte ihn nieder. Die Muthlosigkeit, welche das Mißlingen des Gewollten in dem Menschen hervorruft, kam über ihn.

Von diesem Augenblicke an erschien dem Prinzen sein ganzes Landleben in einem anderen Lichte und das war natürlich, denn diese Monate voll feuriger Thätigkeit in Schricke waren keine aus innerem Bedürfniß hervorgegangene Nothwendigkeit, sondern ein zufälliges Resultat äußerer, zu-

Digitized by Google

sammenwirkender Ereigniſſe geweſen. Um nach einem glänzenden, genußvollen Leben in der großen Welt Glück und Befriedigung zu finden in kleinen beſchränkten Verhältniſſen, muß man die Schule des Lebens erfolgreich durchgemacht, die Verſchrobenheit unſerer Zuſtände begriffen, die falſche Eitelkeit, den falſchen Ehrgeiz überwunden haben, und auf einer Höhe philoſophiſcher Weltanſchauung ſtehen, von der Louis Ferdinand ſehr fern war.

Von Ehrgeiz verzehrt, aus tauſend Wunden blutend, hatte er Berlin verlaſſen. Stille und Einſamkeit des Landlebens hatten ſeine Schmerzen beruhigt; aber die reine Luft in Feld und Wald vermag nur den Geneſenen zu neuer Kraft zu erheben, nicht die Krankheit zu heilen im wildeſten Paroxismus.

Eine allmählig wachſende Unruhe in dem Weſen des Prinzen hätte dem ſeelenkundigen Beobachter mit Sicherheit die Rückkehr des Uebels verkündigt. Mehr und mehr fing Louis Ferdinand

Digitized by Google

an, die Verwaltung, deren er sich bemächtigt hatte, wieder den Händen des Amtsrathes zu überantworten; er fing an, die Natur wieder als Künstler, als Liebhaber zu betrachten, die poetische Seite der praktischen vorzuziehen. Einsame Spazierritte bei denen seine Seele sich in Erinnerungen der Vergangenheit, in Träume einer Zukunft verlor, die weit ab lag von seinen landwirthlichen Planen, verdrängten die persönliche Beaufsichtigung der Arbeiten, die er eine Zeit hindurch ganz unerläßlich geglaubt hatte. Dabei kam er vielfach mit den Landleuten in Berührung, und vor allen Andern war es der alte Schäfer, dem er gern zu begegnen, den er selbst aufzusuchen pflegte.

Eines Tages war der Prinz in aller Frühe ausgeritten. Nach langer, brennender Dürre hatte in der Nacht ein reichlicher Regen die Erde getränkt, die Luft abgekühlt. Der Himmel glänzte in reiner Bläue, als hätte nie ein Wölkchen seine Klarheit getrübt, die Sonne durchfunkelte den

Digitized by Google

ganzen Aether. Ein leichter, frischer Windhauch bewegte sich in der Luft und schüttelte von Sträuchern und Bäumen die funkelnden Regentropfen hernieder, welche der warme Kuß der Sonne noch nicht fortgetrunken hatte. So trocknet ein Weib die letzten Thränen der Sehnsucht vom Auge, wenn die Rückkehr des Geliebten ihre Seele entzückt, um selbst die Spur der Trauer zu verscheuchen in der Fülle des gegenwärtigen Glückes.

In scharfer Deutlichkeit zeichneten sich die fernsten Gegenstände an dem reinen Horizonte ab, Alles schwamm in Licht, selbst die Schatten hatten Farbe und Klarheit. Der Prinz fühlte sich freier und leichter als in den Tagen vorher. Tief aufathmend ließ er dem muthigen Pferde den Zügel schießen, und beseelt von der Stimmung seines Reiters, wie von der Frische der Natur, griff das schöne Thier weit aus und flog durch Wiesen und Felder mit ihm dahin, daß der Prinz voll reiner Jugendlust die Gerte jubelnd in die Luft schwang,

Digitized by Google

gleichſam gezwungen, ſich durch ein ſinnliches Zeichen ſeines inneren Wohlbefindens bewußt zu werden.

Faſt eine Stunde mochte dies luſtige Reiten gedauert haben, bei dem Roß und Reiter gleichmäßig das Glück des Daſeins, das Glück der Kraftübung genoſſen. Ein weißer Schaum quoll bereits leicht an der vollen Mähne des Thieres hervor; des Prinzen Wange färbte ein dunkles Roth, und Schutz ſuchend vor dem wärmer werdenden Strahle der Sonne, die hoch am Himmel hinaufſtieg, lenkte er den Braunen einem Tannenwalde zu, der einen kleinen erhöhten Erdſtrich krönte.

Ein ſtarker, kräftiger Harzgeruch drang ihm aus dem Nadelholze entgegen. Hoch und ſchlank hoben ſich die braunen Stämme unter den dunkelgrünen Aeſten empor. Die hellen Schößlinge der Zweige glitzerten wie vergoldet in ihrer friſchen Pracht. Die Käfer ſummten, ſich langſam

Digitized by Google

wiegend, durch die Luft. Kleine Quellen rauschten leise murmelnd zwischen grün bemooften Steinen am Fuße der uralten Bäume hervor und flossen regengeschwellt zum Thal, als müßten sie der Ebene mittheilen von der neu erworbenen Wasserfülle. Der Schrei des Hehers und das Picken des Spechtes schallten gellend durch die stille Einsamkeit. Hie und da trippelte eine Bachstelze mit zierlicher Eile davon, wenn der Tritt des Pferdes sie emporschreckte aus ihrer sichern Ruhe, während alte Dohlen verständig auf den Reiter herabschauten, als wüßten sie, daß für sie nichts zu fürchten sei von einem Menschen, der mit solch heiterem Blick, mit solch liebendem Genießen in die Natur hinausschaute.

Der Regen hatte die abgefallenen Nadeln, welche den Boden bedeckten, so glatt gemacht, daß das Pferd vorsichtig und langsam einherschritt, dem Prinzen zur Lust, der dieses süße, träumerische Weben der Natur ruhig zu genießen be-

Digitized by Google

gehrte. So gelangten sie bis fast an den Ausgang des Waldes, wo eine neu gepflanzte Schonung sich an das Haideland schloß, auf dem die Schaafhürde in diesem Augenblicke aufgeschlagen war.

Der Prinz blickte hinüber und erkannte den alten Klaus. Er saß auf einem Pflock vor dem Karrenhäuschen, hatte die Pfeife im Munde und richtete Weidenstäbe zum Korbflechten zu. Als er des Prinzen ansichtig wurde, legte er die Arbeit fort, ihm entgegenzugehen.

Es war Sonntag, die kleine Glocke einer Filialkirche, in welcher der Pastor von Schricke alle vierzehn Tage eine Frühpredigt halten mußte, tönte durch das Feld.

„Wie kommt Er denn in die Hürde," fragte der Prinz den alten Schäfer, „und noch obenein am Feiertage?"

„Eben darum, gnädiger Herr! der Caspar ist zum Abendmahl, weil nun nach der Ernte nächste

Digitized by Google

Woche die Kinderlehre wieder beginnt und sein ältester Junge soll diesmal mit zum Prediger gehen, da habe ich ihn abgelöst."

„Und Er, geht Er nicht zum Nachtmahl?"

Der Alte schüttelte ablehnend das graue Haupt und blickte den Prinzen vorsichtig forschend an.

„Höre Er, Klaus," sagte dieser, „Er sieht mir aus, als hielte Er nichts davon; der Pastor meint auch, Er wäre ein schlechter Kirchgänger und wenn die Bauern von seinen Wunderkuren sprechen an Menschen und an Vieh, so zucken sie die Achseln, als dächten sie, es sei doch wohl nicht ganz richtig mit ihm. Sage Er einmal ehrlich, wie hält Er es denn mit seinem Glauben?"

Klaus rückte bedächtig die Pelzmütze zurecht, stopfte den Tabak tiefer in die Pfeife hinein, betrachtete den Horizont nach allen Seiten und sagte dann: „das Wetter ist doch ganz weggezogen! Hätt' kaum gedacht, daß sie es würden so

Digitized by Google

hell haben zum Kirchengehen. Da hätt' ich den Pelz auch zu Hause lassen können."

Der Prinz lachte hell auf. „Weiß Er Klaus! was ein Diplomat ist?"

„Nein, gnädiger Herr!"

„Das ist ein Mensch, der auf die Frage, wohin geht der Weg? die Antwort giebt: „„mein Nachbar hat gestern bei sich taufen lassen,"" und das thut Er, damit ihn keine Verantwortung trifft, wenn Jenem ein Unheil auf dem Wege begegnet. So macht Er es auch."

„Gnäd'ger Herr!" antwortete der Schäfer, „halten's zu Gnaden, aber unser Eins lernt vorsichtig sein. Wie noch der vorige Pastor hier war, der nachher gestorben ist, da ist hier eine schlimme Zeit gewesen. Der ist herumgegangen und hat gesagt, der König und seine Minister, die hätten das Frommsein befohlen und mit dem Sonntag sei es nicht genug, wir müßten auch Donnerstags zur Kirche und von Rechtswegen alle Tage, weil

Digitized by Google

wir alle Tage neue Sünden begingen. Und wie er denn einmal zu mir gekommen iſt, und mir hat wollen Vorhaltungen machen, daß ich nicht in die Kirche käme, da habe ich geſagt, ich thäte meine Schuldigkeit gegen Vornehm und Gering, und wo ich helfen könnte, da ſei ich bei der Hand, und es ginge ihn weiter Nichts an, was ich thäte, wenn der Amtsrath mit mir zufrieden ſei."

„Und was hat der Paſtor dazu geſagt?"

„Nun er iſt grob geworden und hat geflucht und ich bin denn auch nicht fein geweſen. Darauf hat er mich verklagt und ſie haben mich eingeſteckt und nachher hat der Amtsrath geſagt, wenn ich wollte den Dienſt behalten, ſo müßte ich in die Kirche gehen, und ſo bin ich gegangen. Es war auch ſo ſchlimm nicht; denn hatte ich dort in der kühlen Kirche die Mittagszeit verſchlafen, ſo war ich Nachts um ſo friſcher und das kam denn doch wieder dem Dienſt zu Nutzen und dem Herrn Amtsrath."

Digitized by Google

Der Alte erzählte mit einer Art von ruhigem Humor, da er sah, daß seine Erzählung den Beifall des Hörers hatte; dennoch lag darin Nichts von jener eiteln Ueberhebung eines Menschen, der sich durch seine Einsicht klüger oder besser als seine Umgebung dünkt. Er berichtete einfach die Thatsachen, wie sie ihm begegnet und erschienen waren.

„Also hält Er nichts von Gott und von Religion?" fragte der Prinz.

„Gnäd'ger Herr!" sagte Klaus und jeder Anflug von Scherz wich aus seinen Mienen, um dem feierlichsten Ernst Platz zu machen, „gnädiger Herr! ich bin siebenzig Jahre alt geworden und habe auf freiem Felde die Nächte allein unter Gottes freiem Himmel zugebracht. Da habe ich Sonne, Mond und Sterne gesehen untergehen und aufsteigen und die Kometen kommen bei Kriegszeit und Krankheit im Lande; und es ist Frühling und Sommer und Herbst und Winter

Digitized by Google

geworden alle Jahr; und ich habe geſehen, wie meine Seelige ihre Kinder geboren hat, und habe Weib und Kinder todt vor mir geſehen auf dem Leichenbrett; und es iſt Krieg geweſen und Frieden geworden und wieder Krieg, und es iſt doch Sommer und Winter geworden. — Das muß wohl ein Anderer beſorgen, als der König, der Herr Paſtor oder unſer Eins, die wir uns auch hinlegen und ſterben. Das muß Einer beſorgen, der nicht ſtirbt, und dem wird wohl nichts daran gelegen ſein, ob ich mir das denke in der Kirche, wo mir der Küſter aus dem Liederbuche den Vers vorſagt, den ich nicht recht verſtehe und wo der Paſtor Reden hält, die man auch nicht verſteht. Ihm iſt es ganz gleich, wenn ich mir das auch denke unter ſeinem freien Himmel, wo die Vögel ſingen und die Sonne ſcheint; oder Nachts, wenn keiner wacht, als der, der oben die Sterne am Himmel weiden führt. Er thut ſtill, was ſeines Amtes iſt und das ſollen wir auch."

Digitized by Google

Der Alte ſchwieg, mit ihm der Prinz. Die Glocken des Kirchleins klangen noch immer feierlich durch die Luft und des Prinzen Seele war ſo mächtig ergriffen, wie nie von den Worten der bedeutendſten Kanzelredner. Das Weſen des Schäfers, die Umgebung machten den lebhafteſten Eindruck auf ihn. Ihm war, als ſtünde einer der Apoſtel vor ihm, die Chriſtus von den Heerden und von der Arbeit weggerufen hatte, um auf den Boden ihrer unverdorbenen Naturanſchauung ſeine Lehre von der Göttlichkeit des Menſchen und der allgemeinen Liebe zu pflanzen. Er fühlte Neigung und Zutrauen zu dem Greiſe, und dieſe trieben ihn, die Aeußerung zu machen, daß er geſonnen ſei, künftig ganz auf ſeinen Gütern zu leben.

Klaus hatte ſchon davon gehört. „Der Reitknecht, der Johann, hat es mir vor Wochen geſagt," meinte er, „und der wär's gern zufrieden, denn er iſt vom Lande und iſt alt; aber der Jä-

Digitized by Google

ger und vollends der Kammerdiener, der alte Franzos, die wollen nichts davon wiſſen. Der Oehrdorf iſt zu jung dazu und der Franzos zu vornehm. Der Mamſell Jettchen, der wär's freilich auch ſchon recht, die bliebe gern hier, aber die gehört auch nicht in die Stadt."

„Und was meint Er dazu, Klaus?"

„Ich? Ei nun!"

„Sprech' Er nur immer dreiſt, — Er darf es!"

„Gnädiger Herr! Sie halten's nicht aus."

Der Prinz war überraſcht von dem Tone ſicherſter Ueberzeugung in den Worten des Schäfers, und verlangte die Gründe zu wiſſen, die ihn zu dieſer Anſicht beſtimmten. Anfangs weigerte der Alte ſich ſie auszuſprechen, dann ſagte er: „Gnäd'ger Herr! ich hab's erlebt an all den Leuten, die der König mitgenommen hatte in den Krieg. Kamen die zurück, ſo war's erſt eine Freude mit dem Frieden und dem ruhigen Leben,

Digitized by Google

und kaum hatte das ein Paar Monate gedauert, so hatten sie's satt. Erst hat man genug und Freude an einem Glase Wasser, dann verlangt man nach Bier, zuletzt soll's Branntwein sein, und hat man den erst alle liebe Tage getrunken, so schmeckt das klarste Wasser nicht mehr. Sie haltens nicht aus, Sie haben dazu keine Ruhe gnädiger Herr! Und was wollen Sie hier?"

„Wie kann Er das fragen?" rief der Prinz. „Sieht Er nicht, was ich hier schaffe und thue? Hat Er nicht selbst sich gefreut über das große Stück Feld, das wir gewinnen hinter dem großen Bruch? Wird nicht der Torf, den wir jenseits des Baches stechen lassen, Euch Allen zu Nutze kommen, und werden nicht eine Menge Menschen, die jetzt im Winter sich ihr Leben mit schwerer Arbeit kaum zu fristen vermögen, künftig Winter und Sommer Arbeit finden in der Glashütte, in der Ziegelei und bei den Bauten für die nächsten Jahre?"

Digitized by Google

„Schon recht gnädiger Herr!“ entgegnete Klaus, „aber das könnte ja Alles der Herr Amtsrath beſorgen, wenn Sie es ihm befehlen thäten; aber ſie ſagen Alle, wir bekommen Krieg, weil der Bonaparte in's Land rückt, und da meine ich, ob nicht der gnäd'ge Herr zum König müßten, ihn bitten, daß er Frieden hält und wenn's nicht geht, dem König helfen, daß er den Bonaparte ſchlägt. Gnäd'ger Herr! das kann doch der Amtsrath nicht; aber hier wirthſchaften, wie es ihm befohlen wird, das könnt' er wohl. — Ich hab's der Mamſell Jettchen ſchon neulich geſagt, wie die ſo glücklich war, daß hier geblieben werden ſollte. Ich ſagte gleich: Mamſell Jettchen, das hält er nicht aus, das iſt blos für unſereinen das Leben hier, und nicht für einen Prinzen. Ein Prinz hat was anders zu thun, ein Prinz iſt kein Amtsrath!“

Verwundert blickte Louis Ferdinand den Alten an; er kam ihm unheimlich vor in dieſem

Augenblicke. Was sich in den letzten Tagen in seiner Seele geregt, was er sich selbst kaum zu gestehen gewagt, das Ungenügen an dem eben erst mit so viel Liebe erwählten Wirkungskreise auf seinen Gütern, das sprach der Schäfer mit der ruhigsten Einfachheit, als etwas ganz Natürliches aus. Klaus, der schlichte Landmann, fühlte, daß ein Prinz sein Leben nur im weiten Kreise zu entwickeln vermöge, daß nur in der Nähe des Thrones sich ihm eine angemessene Wirksamkeit eröffne. Aber eine solche war in Preußen, in dem monarchischen Staate nicht zu finden.

Seit Preußen ein Königreich geworden, und vollends seit Friedrich Wilhelm der Erste es in einen Militairstaat umgeschaffen hatte, war eine militairische Subordination dazu gekommen, die Macht der absoluten Monarchie in der Person des Königes zu verstärken. Nur im Heere fanden die preußischen Prinzen eine Thätigkeit, die natürlich keine freie sein konnte, und nur in den

Digitized by Google

Ausnahmsfällen des Krieges eine Möglichkeit zu selbstständigem Handeln. Ihr Einfluß im Staatsrathe war gering, von der Verwaltung waren sie ausgeschlossen; den Krieg hatte der Prinz als ein Uebel betrachten lernen, das man dem Volke um jeden Preis, den seiner Ehre ausgenommen, ersparen müsse. Wohin also sollte in diesem Staate sich die Natur Louis Ferdinands wenden, die ihrer innersten Anlage nach, auf Thaten, auf freies Handeln angewiesen war.

Zerstreut und schmerzlich erregt trat der Prinz seinen Rückweg an. Es war gegen Mittag, als er die Meierei erreichte. Der Jäger stand an der äußersten Pforte des Parkes, François der Kammerdiener in der Thüre der Meierei, man erwartete offenbar die Wiederkehr des Herrn mit mehr als gewöhnlicher Ungeduld; auch Henriette lehnte am Fenster und spähte nach ihm hinaus.

Der Prinz fühlte sich beunruhigt dadurch in

Digitized by Google

seiner gegenwärtigen Stimmung. Er fragte, was vorgefallen sei?

„Hoheit!" sagte François, „es ist vor einer Stunde ein Courier arrivirt, der mit einer Depesche von seiner Majestät chargirt ist. Er wartet auf den Befehl, sich Hoheit zu präsentiren", und trotz aller Mühe, welche sich der im Dienste ergraute François gab, seine innere Zufriedenheit zu verbergen, leuchtete sie ihm unverkennbar aus den Augen hervor.

Der Prinz schwang sich vom Pferde, ging in sein Zimmer und befahl, den Courier eintreten zu lassen, da er die Depesche sogleich zu empfangen gedenke.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Während der Prinz in Schricke seinen landwirthschaftlichen Planen nachging, erfuhren seine Freunde in der Residenz nur wenig von ihm. Kaum ein- oder zweimal hatte er, außer jenem mitgetheilten Briefe, an Rahel geschrieben, und der Sommer, der in großen Städten so traurig ist und so melancholisch macht, übte auf diese einen doppelt nachtheiligen Einfluß, weil ihr Herz ohnedies von Schmerzen bedrückt, ihre Seele leidend war.

Schwermüthig stand sie eines Abends am Fenster in der Wohnung ihrer Mutter. Das große

Digitized by Google

Gastzimmer war würdig und stattlich eingerichtet. Möbel von weiß lackirtem Holze mit Goldverzierungen und gelbseidnen Damastüberzügen glänzten in äußerster Sauberkeit; ein großer, mit weißem Tischzeug überdeckter Tisch befand sich in der Mitte des Zimmers. Silberne Armleuchter standen noch unangezündet darauf; eine Mahlzeit, aus Kuchen, Weißbrod, Butter und Kaffee bestehend, war aufgetragen, denn in einer Stunde, wenn die Sterne am Himmel erschienen, begann die Feier des Versöhnungstages, des größten Festes der Juden, und man sollte in dieser Stunde die letzte Mahlzeit genießen vor dem Fasten, das an diesem Tage geboten ist.

Es war in den ersten Tagen des September, eine trockene, schwüle Wärme ruhte über den staubigen Straßen der Stadt. Rahel fühlte sich davon beängstet; sie öffnete das Fenster, blickte hinaus, aber kein frischer Luftzug kam, ihre brennende Stirne zu kühlen. Erschöpft trat sie zurück

Digitized by Google

und ſetzte ſich in den Lehnſtuhl ans Fenſter nieder.

„Kein freier Athemzug!“ murmelte ſie vor ſich hin, „nichts als Leute in der Straße, nichts als Geſichter und Figuren, und niemals Er!“

Sie ſeufzte, ſchüttelte das Haupt, als könne ſie ein Unerklärliches nicht begreifen, und faltete die Hände in machtloſer Erſchlaffung. So blieb ſie ſitzen in ſich verſunken, bis der Eintritt ihrer Mutter ſie empor ſchreckte.

Madame Levin war eine ernſte, charakterfeſte Frau. In allem Wechſel von Glück und Leid, welchem die Familie unterworfen geweſen war, hatte die Mutter mit kluger Feſtigkeit nie das Ziel aus den Augen verloren, ihren Kindern durch geiſtige Ausbildung einen ehrenvollen Lebensweg zu ſichern. Was ihr ſelbſt verſagt worden war, Kenntniſſe und Bildung, das ſollten ihre Kinder beſitzen. Die tiefſte Mutterzärtlichkeit gab ihr die Kraft zu einer faſt männlichen Ausdauer und

Digitized by Google

Strenge; trotz der letzteren beteten ihre Kinder sie an.

Anbeten! das war der Ausdruck für jenes Gefühl, mehr als Lieben. Es war die Anbetung der Juden vor ihrem strengen, allweisen und eifrigen Gotte, nicht die freie Liebe des Christen zu dem Seinen. Das patriarchalische Wesen in dem damaligen Familienleben der Juden machte ein zutraulich annäherndes Verhältniß zwischen Eltern und Kindern fast unmöglich. Selbst Rahel, geistig so frei und unabhängig allen Fremden gegenüber, fühlte sich von dem Willen der Mutter, von der Rücksicht auf die Familie oft gegen ihr besseres Wissen beherrscht. Die Furcht, eine Mutter zu betrüben, welche ihre Kinder mit so vielfachen Opfern erzogen hatte, vereint mit jener scheuen anerzogenen Ehrfurcht, fesselten Rahel und machten sie unselbstständig, so oft ihr Wille mit der Ansicht ihrer Mutter in Gegensatz gerieth.

Weil es in der Synagoge sehr warm sein

Digitized by Google

mußte bei dem Zuſammenfluſſe von Menſchen, hatte Madame Levin einen leichten weißen Oberrock angezogen. Eine weiße Haube, mit vielen breiten Kanten und weißen Bändern verziert, umſchloß ihr Geſicht und ließ nach moſaiſchem Geſetze das Haar nicht ſehen, welches noch zur Vorſicht mit einem breiten, ſchwarzen Taffetbande zurückgebunden war. Große ächte Perlen hingen von ihren Ohrringen herab, kleinere, mit Brillanten untermiſcht, waren auf ein ſchwarzes Sammetband genäht, das ihren Hals umgab.

Als ſie in das Zimmer trat, legte ſie ihr Gebetbuch, den Sidur, auf den Tiſch neben die ſilbernen Leuchter, zündete die Lichter an, deckte eine rothe mit Goldborten beſetzte Damaſtdecke über das große Weißbrod, ordnete noch Einiges an der Tafel und ſetzte ſich dann zu Rahel in's Fenſter, die ihre Hand ergriff und küßte.

Die Mutter ließ es geſchehen, ſtreichelte Rahel freundlich und ſagte: „wenn ich Dich nur erſt

Digitized by Google

einmal mit mir am Verſöhnungstage in die Synagoge kommen ſähe."

Rahel antwortete nicht. Nur verheirathete Frauen nehmen Theil an dem eigentlichen jüdiſchen Gottesdienſte, die Mädchen ſind ausgeſchloſſen davon. So enthielten die Worte der Mutter nichts Anderes als den ſchon oft ausgeſprochenen Wunſch, Rahel verheirathet zu wiſſen, der ſtets zu ſchmerzlichen Erörterungen zwiſchen Mutter und Tochter geführt hatte, denn bei den Juden, denen die Ehe als Geſetz geboten wird, war die Verheirathung der Kinder, noch mehr als bei den Chriſten, das Streben aller Familien.

Da Rahel ſchwieg, fuhr die Mutter nach einer Weile fort: „Ich habe das Verhältniß mit dem Grafen ruhig geduldet; Du haſt Dir Glück und Freude davon verſprochen, die Brüder ſelbſt haben Dir das Wort geredet, ich habe nie daran geglaubt. Was iſt die Folge davon geweſen? Karl hat Dich verlaſſen, Du haſt Dich gegrämt, Du

Digitized by Google

verblühst, bist dreißig Jahre alt, fühlst Dich unglücklich und bist krank."

„Liebe Mama!" sagte Rahel, die todtenbleich geworden war bei der Erinnerung an das Weh, welches ihr Herz zerrissen hatte, „Sie wissen wohl, daß ich schon früher krank war; diese Schuld soll dem Unglücklichen wenigstens nicht aufgebürdet werden — er hat ohnedies genug gethan," fügte sie so leise hinzu, daß die Mutter die letzten Worte nicht hören konnte.

„Aber Du würdest froh und gesund sein, hättest Du Dich verheirathet!" wendete die Mutter ein. „Bei all dem Lesen und Schreiben kommt Nichts für Dich heraus; von den Grafen und Prinzen heirathet keiner die Rahel Levin — ich fange an einzusehen, daß ich eine Thorheit begangen habe mit der Erziehung, die ich Dir geben ließ. Du wärest heute glücklicher, wenn Du den Cousin geheirathet hättest und segnetest die eigenen Kinder zum Versöhnungsfeste, statt daß Du

Digitized by Google

jetzt wie eine Fremde unter uns ſitzeſt und nach Schricke denkſt; denn dies Letztere iſt der Gipfel der Thorheit und bei Deinem Verſtande ganz unverantwortlich.“

„Mama!“ rief Rahel im Tone eines Menſchen, der um Gnade fleht vor ſeinem unbarmherzigen Richter. Bitte, Klage, Vorwurf zitterten in dem Laute. Dann aber, ſich beſinnend und gewaltſam zuſammennehmend, ſprach ſie ruhig, während das unterdrückte Weinen in ihren Worten bebte: „Liebe Mama! machen Sie mir keinen Vorwurf aus unverſchuldetem Unglück; kann ich dafür, daß Gott meine Seele in den Körper einer Jüdin verbannte? und iſt es denn ein Unglück für Sie, daß ich bei Ihnen bleibe, Ihr Alter zu pflegen, da die Schweſter ſich nun bald verheirathet und uns verläßt? Sie haben nun einmal ein trauriges Kind an mir, aber kein ſchlechtes, Mama! kein liebloſes! Laſſen Sie mich ruhig bei Ihnen bleiben, drängen Sie mich

Digitized by Google

nicht zu einer Ehe, von der mein Herz Nichts wüßte —"

„Aber Rahel!" ſagte die Mutter ſtreng, Du biſt ja nicht glücklich; willſt Du denn nicht begreifen, daß es immer ärger werden wird mit der innern Unzufriedenheit, die Dich bedrückt? Ich hätte Dich zur Ehe zwingen ſollen, als Du noch jung warſt und ich die Macht dazu hatte. Jetzt iſt es zu ſpät, jetzt haſt Du eigenen Willen; und zur Strafe, daß ich es nicht verſtand, Dir Glück zu bereiten in der Jugend, willſt Du mein Alter durch Gehorſam nicht beglücken. Der Couſin nähme Dich heute noch gern zur Frau, Ihr zöget nach Breslau, Du kämeſt in gute Verhältniſſe, würdeſt bald all die Thorheit, die Grafen und Prinzen vergeſſen und glücklich ſein."

Eine Pauſe entſtand. Rahel litt ſichtbar, ihre Mutter ſchien es nicht zu beachten; ſie ſaß ihr ſtreng und ernſt gegenüber, den großen Brillantring an der Rechten mechaniſch an dem

Digitized by Google

Finger auf und niederziehend. Da hörte man männliche Stimmen in dem Nebenzimmer; die Söhne kamen zum Imbiß.

Madam Levin ſtand auf, gab der Tochter die Hand und ſagte: „Rahel! es iſt der Verſöhnungstag, der Vater iſt nicht mehr unter uns, ich ſelbſt bin nicht mehr jung, wer weiß, ob ich das nächſte Jahr erlebe. Verſprich mir, daß Du den Couſin heirathen wirſt, Du haſt mir manche Sorge gemacht, mache mir die Freude für meine alten Tage; Deine Mutter bittet Dich darum in dieſer feierlichen Stunde, Rahel!"

„Gott! wenn ich es könnte, Mama!" rief Rahel, „aber es iſt unmöglich, ich kann es nicht!"

„Wenn Du es nicht kannſt, ſo muß ich freilich auf dies Glück verzichten, indeſſen mein Leben iſt nicht ſo freudenreich geweſen, daß es mir leicht würde!" ſagte Madame Levin, ſich mit einer gewiſſen Kälte von der Tochter abwendend und die eintretenden Söhne begrüßend.

Digitized by Google

Man ging zur Tafel. Die Söhne hingen die Gebetmäntel um, der Aelteſte ſprach den Segen über die Brote, wobei er und die andern Männer das Haupt mit dem Hute bedeckten; dann ward das gewöhnliche Sabathsgebet gehalten, ehe man ſich zur Mahlzeit niederſetzte, an der die Mutter den Mittelplatz des Tiſches einnahm.

Eine feierliche Stille herrſchte in dem Kreiſe, obſchon keines der Geſchwiſter mehr an den religiöſen Geſetzen und Gebräuchen des Judenthums hing, obſchon die Einen mit Leichtſinn, die Andern mit der ruhigen Duldung freiſinniger Denker auf dieſen Ritus blickten. Der Ritus wurde ihnen heilig durch den Glauben ihrer Mutter an ſeine Nothwendigkeit, das Feſt als eine Erinnerungsfeier.

Regelmäßig wiederkehrende Feierlichkeiten ſind dem Familienleben, der Familienliebe entſchieden förderlich. Sie gleichen den Höhenpunkten einer Landſchaft, von denen man die Gegend in ihrem

Digitized by Google

Zuſammenhange betrachten, in ihrer Geſammtheit überſehen kann, ohne durch die Mängel geirrt zu werden, die im Einzelnen unſchön, doch oft weſentlich zur Verſchönerung, zur Vervollſtändigung des Ganzen beitragen. Manches Leid, manche Härte, unter der Alle oder Einer zu leiden gehabt, hat im Laufe der Zeit eine mildere Löſung gefunden, mancher Streit iſt durch verſöhnende Liebe ausgeglichen worden. Die Lücken, welche der Tod geriſſen und die Gewalt des Lebens gefüllt hat, öffnen ſich dabei wieder dem Bewußtſein, und die Liebe erinnert ſich der Todten, um ſich doppelt reich über die Lebenden zu ergießen.

Dieſe Wirkung machte ſich auch in der Levinſchen Familie geltend, bei der mancherlei Störungen, mancherlei Zerwürfniſſe nicht ausgeblieben waren. In der Sammlung dieſer Stunden erinnerte man ſich ihrer nur, um ſie liebend zu vergeſſen.

Das Geſetz befiehlt dem Juden, ſich mit den

Digitized by Google

Menſchen zu verſöhnen, ehe er in die Kirche geht, durch ſeine Buße die Verſöhnung mit Gott zu bewirken. Als nun Madame Levin ſich von der Mahlzeit erhob, ſagte ſie feierlich: „Das Jahr iſt zu Ende! laßt uns einander nicht das Weh nachtragen, das wir uns hie und da bewußt oder unbewußt bereitet haben. Ich verzeihe Allen von Grund des Herzens und habe ich Euch Unrecht gethan, ſo vergebet auch Ihr!“ Ihre Stimme zitterte, ihre Augen waren voll Thränen, als ſie ihre Kinder der Reihe nach umarmte und ſegnete, wobei trotz aller Liebe ein erhabener Ernſt, eine gewiſſe Strenge die Oberhand behielten. Jedes der Kinder küßte ihr die Hand; wie eine Königin nahm ſie die demüthige Huldigung hin.

Als ſie dann ihr Enterdeur angelegt, die Halbhandſchuhe aufgezogen hatte und ſich anſchickte, das Zimmer zu verlaſſen, um ſich nach der Synagoge zu begeben, da warf ſich Rahel

Digitized by Google

an die Bruſt ihrer Mutter und bat: „Vergeben Sie mir Mama, ſagen Sie mir noch einmal, daß Sie mich lieben, obſchon ich ſo unglücklich bin, Ihnen nicht gehorchen zu können.“

Der ſchmerzliche Ton ihrer Stimme ſchlug an das Mutterherz, Madame Levin umarmte die Tochter, küßte ſie auf die Stirne und ſagte im Hinausgehen: „Du wirſt Dich beſinnen und mir die Freude machen, ſo Gott will! darauf rechne ich, Rahel!“

Die Söhne begleiteten die Mutter zur Kirche, die jüngere Schweſter verließ das Zimmer, Rahel blieb allein.

Schon tauchten die Sterne am Himmel auf, das Feſt begann. Die Wachskerzen brannten ruhig fort und beleuchteten die zerſtörte Ordnung der Tafel. Die gebrauchten Geräthſchaften, die Reſte der Speiſen, die umherſtehenden, von dem Tiſche zurückgeſchobenen Stühle, machten einen unangenehmen Eindruck. Ein Zimmer, das ſo

Digitized by Google

eben von einer Tischgesellschaft verlassen ward, hat immer etwas Unbehagliches. Rahel empfand dies, fühlte sich davon belästigt und vermochte dennoch nicht, sich zu entfernen oder eine Abhilfe zu befehlen. Ihre Seele litt so sehr, daß sie das körperliche Mißgefühl zwar bemerkte, aber nicht so hoch anschlug, als in jeder andern Stimmung. Sie setzte sich wieder in den Lehnstuhl am Fenster, und jetzt in der Einsamkeit entlud sich ihr verwundetes Herz in einen Strom heißer Thränen.

So fand sie Dorothea Schlegel, welche sie zu besuchen kam. „Was fehlt Dir Rahel?" rief sie besorgt, als sie in dem Antlitz der Freundin die Spur ihrer Thränen erblickte, „was ist geschehen, liebe Rahel?"

„Was geschehen ist?" wiederholte diese — „ein Fluch ist ausgesprochen worden über dem Volke der Juden und ich sterbe daran; das ist Alles."

Digitized by Google

„Aber warum beängſtet Dich heute ſo ſchwer, was Du in Dir längſt überwunden haſt, da Du Chriſtin biſt nach Deinem Glauben? Bekenne ihn öffentlich wie ich, blicke mit uns Allen zum Kreuze, an dem der Heiland ſtarb für Alle, und Du wirſt den Frieden finden, wie ich.“

Rahel ſah ſie ſcharf an, mit jenem durchdringenden Blicke des Prüfens, der ihr ſo eigenthümlich war, trocknete plötzlich ihre Thränen und ſagte ſehr ernſt: „Wenn die Auguren allein beiſammen ſind, pflegten ſie ehrlich zu ſein; warum lügſt Du Dorothea vor mir, die nicht an Deine Lügen glaubt?“

„Ich ſpreche die Wahrheit,“ entgegnete Dorothea, „Du ſelbſt weißt, wie ſehr ich litt, als ich noch Jüdin war, welche Kämpfe ich in mir fühlte, welchen Zwieſpalt; und wie iſt das geſchwunden, ſeit ich mich öffentlich als Chriſtin bekannte, ſeit ich Schlegels Gattin geworden bin.“

„Das iſt's!“ rief Rahel, „das allein!“ Das

Digitized by Google

Glück ist Erlösung; Dein Kampf, Dein Leid im Judenthume war die Ehe mit Veit, Dein Erlöser, Dein Heiland, der Dich durch Liebe erlöſete, heißt nicht Jesus Christus, sondern Friedrich Schlegel."

„Rahel, Du frevelst! Du sündigst gegen den heiligen Geist des Christenthums."

„Nein," entgegnete Rahel fest, „ich allein von Euch Allen bekenne ihn in Wahrheit. Die Gottheit offenbart sich uns im Menschen, das ist das Geheimniß der Göttlichkeit in Christus, wie es sich mir enthüllt hat in der Begeisterung der höchsten Liebe, deren mein Herz fähig ist; und die Anbetung dieser Gottheitserscheinung, das Aufgehen in ihr, das ist die christliche Liebe und der heilige Geist, in denen die Seele Trost und Beruhigung findet. Gieb mir den Mann, den ich liebe, gieb mir ein Kind, an dem mein Herz hängt mit der angstvollen Seligkeit der Mutterliebe, gieb mir nur eine Stunde reinen Glücksge-

Digitized by Google

fühls, und ich werde alle die Beruhigung in mir finden, all' den Frieden, deſſen ich bedarf für ein ganzes Leben."

„Aber Rahel! das Chriſtenthum iſt die Lehre von der Entſagung; Chriſtus erntete nicht Glück, nicht Dank, er ſtarb am Kreuze, uns das Beiſpiel dieſer Entſagung zu geben," wendete Dorothea begütigend der heftig erregten Freundin ein.

„Wie Ihr äußeres, durch Umſtände bedingtes Schickſal und innere Nothwendigkeit verwechſelt, das iſt unerklärlich in Euch, die Ihr geiſtreich ſeid, bis ihr Euren Geiſt gefangen gebt in den dichten, ſchwarzen Netzen des Glaubens", ſagte Rahel. „So wenig als ich mit meinem brennenden Glücksbedürfniß, mit meinem Wunſche, unterzutauchen in den Verband menſchlicher Allgemeinheit, freiwillig das traurige Sonderdaſein der Jüdin lebe; ſo wenig wollte Chriſtus ſterben für ſeinen Glauben. Wie ich angſtvoll frage in den Stunden der Verzweiflung, warum muß ich wün-

Digitized by Google

ſchen, was ich nicht erreichen kann? warum muß ich als Jüdin tauſend Hinderniſſe, tauſend Beſchränkungen und Leiden erdulden? wie ich die Hände zuſammenſchlage und Gott anflehe: mache mich glücklich, ich möchte nicht mehr leiden! — ſo hat Chriſtus gebetet: „„iſt es möglich, ſo nimm dieſen Kelch von mir!““ weil er leben, wirken, glücklich ſein, aber nicht leiden und ſterben wollte.“

Sie hielt einen Augenblick inne, dann ſagte ſie, als ob ſie den Schlußſatz einer langen Gedankenreihe ausſpräche: „Das iſt der Fluch des Judenthums, des Denkers überhaupt in unſerer Zeit; wer Einſicht erwirbt über dieſe Zeit hinaus, in die freie Region einer dogmen- und parteiloſen, menſchlich in ſich vollendeten Menſchheit, der wird an das Kreuz des Todes oder des Leidens geſchlagen. Ja! auch ich bete zu Chriſtus, nicht weil er ſtarb, dazu ward er gezwungen; ich bete zu ihm, er iſt mein Vorbild, weil er mit einer Liebeskraft, ſtark genug die Welt zu um-

Digitized by Google

fassen, sich ruhig in die irdische Nothwendigkeit des Todes ergab und schön zu sterben wußte in diesem Glauben an eine höhere Nothwendigkeit, der wir geopfert werden. Das möchte ich können!"

„Und warum kannst Du es nicht?" —

„Weil der Egoismus noch nicht todt ist in mir, weil ich noch immer frage, warum kann ich nicht glücklich sein? weil ich noch nicht den Glauben habe an diese innere Nothwendigkeit der Weltordnung, der man sich ergeben unterwirft."

„Also fühlst Du doch, daß der Glaube eine Gnade ist?" fragte Dorothea, „die wie alle Neubekehrten festhielt an dem Rettungsboote, das sie hinübergetragen hatte von einer Lehre zu der andern.

„Eine Gnade? nein! — Der Glaube ist Verständniß und Wissen!" entgegnete Rahel. „Mache mich klug, wie Dein Vater Moses Mendelson es war, enthülle mir die Geheimnisse der Natur,

Digitized by Google

gieb mir Einsicht, und ich werde glauben aus Ueberzeugung, aus Wissen, unumstößlich glauben und beruhigt sein auch ohne Glück. Ohne dies Wissen vermag ich nicht zu glauben; ohne den Glauben an das große Ganze fordert der Einzelne Glück; aber das Wissen, die Erkenntniß des großen Ganzen, die lehren Entsagung für den Einzelnen. So bin ich unglücklich, weil ich unwissend bin!" schloß sie, plötzlich bei den letzten Worten zu einer Art von Heiterkeit übergehend, wie dies oft bei ihr mitten in den schmerzlichsten Erregungen der Fall war.

Dorothea, obgleich von jeher an Rahels Weise gewöhnt, sah sie dennoch mit Befremdung an und schwieg eine Weile, dann sagte sie: „Du bist das sonderbarste Geschöpf, das ich kenne, Rahel! alle Strahlen des Geistes, alle Spiegelungen von Welt und Natur sammeln sich in Dir in einem Brennpunkte, in der Liebe zu dem Manne deines Herzens. Wir Andere lieben Gott,

Digitized by Google

den Heiland, wir lieben den Geliebten, Du aber —"

„Kind!" rief Rahel, „das ist ja eben mein Christenthum, diese Eine Liebe! ich habe kein Talent zur Vielgötterei."

„Die Dreieinigkeit ist nicht Vielgötterei!" wendete Dorothea ein.

„Ach! von der Dreieinigkeit spreche ich nicht, mit der ist's ja nicht abgethan bei Euch Allen!" meinte Rahel. „„Gott ist die Liebe,"" sagt das Christenthum, „„und wer in der Liebe ist, ist in ihm!"" alle Liebe konzentrirt sich in der Einen, das ist die Allmacht der Liebe. Ihr aber nehmt sie, weil Euch diese allmächtige Liebe beängstigt durch ihre Größe, auseinander; ihr zertheilt den Gott in Götter. Ihr habt die Liebe für Gott, für Christus, für Eltern, Kinder, Freunde, für den geliebten Mann, und diese, weil Euch auch die noch zu mächtig ist, zertheilt ihr in geistige und sinnliche, in physische und platonische Liebe; was wißt Ihr davon!"

Digitized by Google

„Rahel! Du thuſt mir Unrecht und uns", ſagte Dorothea, als in dieſem Augenblicke Schlegel und Graf Tilly gemeldet wurden.

Das Mädchen räumte die Stühle, die Tiſchgeräthſchaften fort, nur die Tafel ſelbſt mit den Armleuchtern, der rothen Damaſtdecke und dem aufgeſchlagenen Gebetbuche, deſſen hebräiſche Lettern ſich dem Auge wie kabbaliſtiſche Zeichen darſtellten, blieben zurück. Rahel und Dorothea gingen den Männern bis in die Mitte des Zimmers entgegen, ſo daß ſie in der Nähe des Tiſches ſtanden, als die Gemeldeten erſchienen.

Tilly kam von einem Mittageſſen bei dem ruſſiſchen Geſandten, er war lebhaft angeregt und dadurch noch ſchöner als gewöhnlich. In jener Zeit hatte die Mode aus der Kleidung der Männer noch nicht die farbigen Stoffe verbannt und war überhaupt nicht ſo tyranniſch als jetzt, da die altfranzöſiſche Tracht und der Puder nicht ganz abgeſchafft, die Kleidung der neueren Fran-

Digitized by Google

zoſen nicht allgemein angenommen war. Dies machte es dem Einzelnen möglich, diejenige Art zu wählen, welche ſeinem Aeußern die angemeſſenſte war und der ſchöne Tilly wußte dies zu ſeinem Vortheile zu benutzen. Von der Kleidung der jungen Republikaner konnte für ihn die Rede nicht ſein. Er verabſcheute ſie, wie Alles was nur an die Republik erinnerte, und hing ſo feſt an der vertriebenen Königsfamilie ſeines Vaterlandes, daß er ſchon um deßwillen die Tracht beibehalten haben würde, welche zu Verſailles üblich geweſen war. So erſchien er auch heute in derſelben.

Er war ſechs und dreißig Jahre alt und ſeine ſchlanke Geſtalt hatte die ganze Biegſamkeit der Jugend behalten. Sein ovales, etwas bleiches Geſicht, die leuchtenden ſchwarzen Augen unter ſchön geſchnittenen Braunen, der kräftig gebildete lächelnde Mund, gewannen an Lebhaftigkeit durch die Art, in der Tilly ſein Haar von Stirne und

Digitized by Google

Schläfe zurückgekämmt trug, das leicht gepudert den Hinterkopf bedeckte. Ein blaßgraues Beinkleid, blaßgrau ſeidene Strümpfe, ein breitſchooßiger Rock von gleicher Farbe, hellgelb gefüttert und mit brillantirten Stahlknöpfen geziert, machten, nebſt einer gleichfalls hellgelben, reich in Seide geſtickten Weſte, die Hauptbeſtandtheile ſeiner eben ſo einfachen als ſchönen Kleidung. Eine Kravatte von leichtem, vielfach gefaltetem Battiſt, an den Enden wie das Jabot mit brüſſeler Spitzen beſetzt und mit künſtlicher Nachläßigkeit um den kräftigen Nacken geſchlungen, hob die ſchöne Form des Kinnes hervor. Die ganze leichte und doch ſichere Haltung des Grafen trug das Gepräge eines Menſchen, der in feſtem Bewußtſein ſeiner Vorzüge ſein Aeußeres nicht zu beachten pflegt, weil er der günſtigen Wirkung deſſelben auf Andere gewiß geworden iſt.

Schlegel, obgleich auch von feiner Geſtalt und edler Geſichtsbildung, verlor neben ihm um ſo

Digitized by Google

mehr, als sein unfrisirtes Haar, die Halbstiefel, und der Frack mit kurzer Taille, wie ihn die Inkroyabels in Paris zur Zeit des Konsulates in Mode gebracht hatten, unschön neben Tillys Kleidung erschien. Die hohe dicke Halsbinde, der steife Halskragen, die kurze Weste, unter der die Uhrkette mit vielen Berloques geschmückt hervor sah, hatten einen Anstrich von gesuchter Uebertreibung, und auch die Verschiedenheit im Auftreten beider Männer fiel zu Tilly's Gunsten aus, obschon er fast zehn Jahre älter sein mochte als Schlegel.

Als dieser den Tisch mitten im Zimmer und daneben die beiden weißgekleideten Frauen erblickte, blieb er stehen und sagte: „Sehen Sie Graf, welch' reizendes Bild! Es ist mystisch und lockend, wie jedes Mysterium! Ich bitte, betrachten Sie es doch!" wiederholte er, als Tilly lebhaft an die Frauen herantrat und zum Willkomm ihre Hände küßte.

Digitized by Google

„Ich ziehe den Genuß der Betrachtung vor!“ antwortete dieſer, „und bin ſo eilig, mich von allen meinen Neuigkeiten zu entladen, daß ich mir zu nichts Anderem Zeit gönnen darf.“

„Laſſen Sie mich nur vorher erfahren,“ bat Schlegel, „was dieſe Feierlichkeit hier bedeutet? So oft ich jene hebräiſchen Lettern vor mir ſehe, umweht mich der geheimnißvolle Zauber, der aus den Pyramiden Egyptens zu uns ſpricht. Ein Strahl der fernen Vorzeit leuchtet zu uns herüber und ich erfreue mich an der wunderbaren Erhaltung des Judenthums in ſeiner ſtarren Vereinzelung —“

„Wie ſich der Knabe leichtſinnig erfreut an dem zuckenden Flattern des Schmetterlings, den er als Seltenheit für ſeine Sammlung auf eine Nadel ſpießt,“ fiel ihm Rahel in das Wort. „Was kümmert es auch den Raritätenſammler, ob das Thier dabei leidet?“

„Um Gotteswillen!“ bat Dorothea, „lieber

Friedrich, komme nicht auf dies Thema zurück, über das Rahel und ich ſchon heute lebhaft geſtritten haben; laß uns lieber die Neuigkeiten des Grafen erfahren, die meine Wißbegierde reizen."

„Ich komme Rahel zu dem Bunde der nordiſchen Mächte auffordern, die Welt bedarf ihres Beiſtandes," ſagte Graf Tilly.

Die Frauen lachten, aber Tilly verſicherte, es ſei ihm Ernſt damit. „Ich habe es mit Gentz beſprochen," erklärte er, „Sie allein, liebe Rahel, vermögen uns den Prinzen Louis herzuſchaffen, deſſen wir bedürfen, während er in Schricke ſehr zur Unzeit den arkadiſchen Schäfer ſpielt."

„Sie wiſſen, er iſt in Ungnade, er darf nicht wagen, ohne Erlaubniß nach Berlin zu kommen, und ich begreife nicht, weshalb Sie ihm die Ruhe in Schricke mißgönnen," entgegnete Rahel.

„Weil wir ſeinen Einfluß auf die Königin brauchen liebe Freundin! Louis darf nicht vergeſſen, daß der Krieg für Preußen unvermeidlich

Digitized by Google

iſt, und er ſcheint es zu vergeſſen in ſeinem Liebesidyll. Er war es, der die Stimme der Ehre wach erhielt am Hofe; ſeit er fort iſt, wird die Friedenspartei immer mächtiger. Statt den Krieg zu erklären, veranſtaltet der König ein großes Manöver bei Magdeburg, und die republikaniſchen Generale, die man mit Kartätſchenkugeln zurückweiſen ſollte, werden als willkommene Gäſte zu dem harmloſen, unzeitigen Spiele geladen. Briefe des Grafen von der Provence ſind von Warſchau eingetroffen; es befindet ſich einer darunter, der an den Prinzen perſönlich gerichtet iſt und den ich ihm zu übergeben habe. Ich würde ſogleich zu ihm eilen, aber meine Anweſenheit in Schricke iſt unnütz, während die Gegenwart Louis Ferdinands hier unerläßlich wird. Schaffen Sie den Prinzen her!"

„Wie vermag ich das, da er ſich dort gefeſſelt fühlt?"

„Sagen Sie ihm, daß Sie es wünſchen, liebe Kleine! ich denke, Das können Sie, ohne eine

Digitized by Google

Unwahrheit zu ſprechen," meinte Tilly lächelnd. Da Rahel ſchnell erröthend es zu überlegen verſprach, ließ Jener das Geſpräch ſogleich fallen, wendete ſich der Betrachtung des hebräiſchen Gebetbuches zu, und ſummte, wie in halber Zerſtreutheit, ſich vor- und rückwärts wiegend, wobei er die Daumen in die Armlöcher ſeiner Weſte ſteckte, das damals beliebte Volkslied vor ſich hin, das mit den Worten begann: „Cueillions la rose sans la laisser fâner, elle est éclose, pour nous charmer!"

Aber Dorothea Schlegel unterbrach ihn mit der Frage, ob das all die verſprochenen Neuigkeiten wären, die er mitgebracht habe?

„Nein!" ſagte er, „denn ich bringe die Nachricht, daß Gentz gleich hier ſein wird, der einen langen Brief von Vetter erhalten hat. Er will den Inhalt ſelbſt mittheilen und will, wie ich, Rahel bitten, den Prinzen zur Rückkehr nach Berlin zu bewegen, da man dieſe von Seiten Englands ebenfalls wünſcht. Gentz hat Briefe aus

Digitized by Google

London bekommen, die ihn auffordern Alles dafür zu thun, daß die Friedensstimmung in Preußen nicht allzu mächtig werde."

„Wie Gentz nur zu diesen Verbindungen, zu diesem Einflusse kommt!" meinte Schlegel. „Er ist doch eigentlich kein Genie, keine schöpferische Natur!"

„Im höchsten Grade genial und schöpferisch!" unterbrach ihn Tilly. „Er schafft nicht Gedichte, nicht Kunstprodukte, aber Thaten, aber Ereignisse. Er erzeugt Verhältnisse, wie er sie bedarf, um seine Person geltend zu machen, und während Andere ängstlich streben, sich den äußeren Umständen anzupassen, paßt er die Zustände seiner Persönlichkeit an, in einer Weise, daß er den meisten Vortheil genießt von dem Guten, welches er für das Allgemeine thut. Er ist klug, denn er weiß die Menschen zu brauchen, und er handelt oft weise, weil er sie meist zu guten Zwecken gebraucht."

„Ist die Aufreizung zum Kriege etwas Gu-

Digitized by Google

tes, weil Sie den Krieg wünſchen, Graf?" fragte Dorothea.

„Und glauben Sie, daß von den überlebten, entarteten Bourbons ein Heil kommen könne für das neugeborene Frankreich, indem die Rückkehr zu dem urſprünglichen Naturgeſetze allgemeiner Gleichheit eine neue Aera der Tugend, der Freiheit, der ritterlichen Ehrenhaftigkeit erzeugt hat, von denen die in Etikette verlorenen Fürſten keine Vorſtellung haben?" fügte Schlegel hinzu.

„Bah!" meinte Tilly, „Sie faſſen die Sache zu romantiſch, zu idealiſtiſch auf. Wer kämpft denn in Frankreich für eine Idee? Wie iſt denn Gleichheit möglich zwiſchen dem Pöbel und der Ariſtokratie? zwiſchen mir und meinem Diener? Das Volk hat darin ſeine ihm zuſtehende Gleichheit, daß Jeder der Lenkung, des Beherrſchtwerdens bedarf, während er den Beruf des Herrſchens zu fühlen wähnt. Nachdem die Franzoſen in dieſem krampfhaften Schwindel ihr edles, an-

Digitized by Google

geſtammtes Königspaar gemordet haben, kann die Dynaſtie, welcher Frankreich als rechtmäßiges Erbe gehört, nichts Gnädigeres für das Volk thun, als daß ſie, ihren gerechten Zorn vergeſſend, die Herrſchaft wieder antritt — ſei es auch auf gewaltſamem Wege — um zu verhindern, daß ſich die Freiheitshelden und ihr Diktator nicht unter einander todt ſchlagen. Man muß ſie gleich unverſtändigen Kindern zu den Mitteln zwingen, die allein ihr Leben erhalten, denn die Maſſe des Volkes beſtand aus Unverſtändigen zu allen Zeiten."

„Außer damals, Graf, als ſich das Volk im Gefühl unſelbſtſtändiger Schwäche einen ſtarken Führer, einen König wählte," fiel ihm Rahel lächelnd in das Wort, „und die Genoſſen dieſes ſtarken Führers für eine bevorzugte Kaſte erkannte. Nicht wahr, Graf! damals war das Volk verſtändig! Und es ſollte nun unverſtändig ſein, weil es empfindet, daß es des Führers entrathen kann? Wer einſt lahm war und gehen lernt, iſt

Digitized by Google

nicht thöricht wenn er die Krücke von sich wirft; er braucht sie nicht gerade zu verbrennen, aber weit von sich legen soll er sie, damit sie ihm nicht in den Weg kommt und er einmal gelegentlich darüber stolpert."

„Rahel, was würden Sie sagen, wenn man in Preußen die Republik erklärte und die Prinzen verbannte?"

„Ich würde zu Louis sagen: Bleiben Sie und dienen Sie dem Vaterlande als Feldherr, wenn es Ihrer Dienste als Prinz nicht mehr bedarf — und er würde nicht kleiner, nicht unedler sein als der Held von Jemappe, als der Herzog von Chartres!"

„Kennen Sie den Rost so wenig, welcher den blanksten Stahl zerstört, liebe Rahel? Die Macht der Erziehung und der Gewohnheit?" wendete Tilly ein. „Es gehören Titanenkräfte dazu, diesen Einflüssen zu trotzen, Kräfte, welche sich am schwersten in der linden, weichen Luft des Hofes

Digitized by Google

entwickeln. Kennten Sie die Prinzen und die Hofluft wie ich, Sie würden ſie lieben wie ich, aber nicht um ihrer Stärke willen."

Bei dieſen letzten Worten war Gentz eingetreten und die Unterhaltung fing an noch einmal den Kreis zu durchlaufen, den ſie ſeit der Ankunft der Männer zurückgelegt hatte. Auch Gentz verlangte Rahels Verwendung, um die Rückkehr des Prinzen zu bewerkſtelligen, und ſagte, zu ihr gewendet, leiſe: „Sie ſehen, wie wenig ich mein eigenes Intereſſe beobachte, da ich Louis überreden möchte nach Berlin zu kommen."

„Im Gegentheil!" rief Rahel, „ich bekomme dadurch einen Begriff, welche Rolle Ihre Liebe neben Ihrem Ehrgeize ſpielt; ich gewinne die Vorſtellung, wie die Liebe ſelbſt Ihnen nur ein Mittel zum Zwecke iſt."

„Und was ſollte die Liebe ſonſt ſein?" fragte Gentz ſo laut, daß die Anderen es hören konnten. „Der Zweck des Lebens iſt das höchſte

Digitized by Google

Wohlbefinden; erringe ich dieſes Ziel auf dem Wege des Ehrgeizes und führt mich der Beiſtand der Liebe dahin, ſo muß ich ſie benutzen, wie ich die Liebe von mir weiſen muß, ſobald ſie mich hindert, das Ziel zu erreichen. Das allein iſt vernünftig, und weil es vernünftig iſt, edel und ſchön."

„Aber bei dieſer Theorie kann man erſtarren vor Kälte, ehe man das Ziel erreicht!" rief Dorothea.

„Liebe Freundin!" antwortete Gentz, „es iſt Jeder lange kalt geworden, ehe er an ſein Ziel gelangt. Oder glauben Sie zum Beiſpiel, Vetter ſei heute noch ſo warm als an dem Tage, an dem er ſich einſchiffte zu ſeiner romantiſchen Liebesfahrt, um das goldne Vließ, Paulinens Herz, zu bewahren und zu retten?"

Die Frage lenkte die Theilnahme der Frauen auf Pauline, auf Vetter und Wieſel, und man verlangte Gentz ſolle erzählen, welche Nachrichten er erhalten habe.

Digitized by Google

„Nachrichten, wie sie zu erwarten standen," antwortete er.„ Wiesel hat Pauline in Paris in die große Welt geführt, wo sie das höchste Aufsehen erregte durch Schönheit und Geist und bald begreifen lernte, welch eine Macht sie in sich besitze. Wie natürlich war Wiesel voll von Planen, die ihm Reichthum und Ansehen erwerben sollen. Er dachte an großartige Lieferungen, an Finanzoperationen, an Colonisirungen, wußte für Alles Mittel und Wege anzugeben und brauchte dazu den Beistand einflußreicher Männer, den er durch Paulinens Herrschaft über dieselben zu gewinnen trachtete. Pauline versprach Alles, wollte Alles leisten, so lange sie an Wiesels Liebe glaubte und ihn liebte; seit aber Wiesel sie nicht mehr mit der Gluth der Flitterwochen behandelte, ist auch sie kälter geworden. Wiesel hat ihr Vorwürfe gemacht wenn sie sich weigerte ihren Einfluß auf die Machthabenden zu seinen Zwecken zu benutzen, und hat ihr Vorwürfe gemacht wenn die einflußreichen Män-

Digitized by Google

ner, welche sie begünstigen sollte, ihr mehr gefielen, sie lebhafter beschäftigten, als er es für nöthig hielt. Die Ehe, obschon sie kaum ein halbes Jahr besteht, ist bereits die unglücklichste der Welt."

„Und Vetter? der arme Vetter? wie geht es ihm?" fragte Rahel.

„Er leidet, wenn Pauline sich ihrem Manne zuwendet, er leidet, wenn sie in tausend flüchtigen Verbindungen die Kraft ihrer Seele erschöpft und nach immer neuen Enttäuschungen in immer schmerzlichere Zerrissenheit und Muthlosigkeit versinkt. Er wünscht ihr eine große, wahre Leidenschaft als Rettungsanker in dem Element der Entsittlichung, das ihr droht, und zittert bei dem Gedanken, jene Leidenschaft könne für einen Anderen erwachen als für ihn. Er versichert, diese Qualen nicht ertragen zu können, und sagt, daß es ihm unmöglich sei, die Unglückliche, seine angebetete Pauline, zu verlassen. Er beneidet den Prinzen um

Digitized by Google

ſein ſtilles Daſein in Schricke und ſchwört, es ſei ihm dennoch das Leben in Paulinens Nähe ſolch dringendes Bedürfniß, daß er bleiben müſſe. Wüßte er ſie glücklich durch Liebe, ſo würde er ſich von ihr trennen, denn die Qualen des Jrion ſeien gering gegen Das, was er erdulde!" ſchloß Gentz mit ſpöttiſchem Lächeln.

„Wie können Sie darüber lachen?" fragte Dorothea.

„Ich lache, wie es Jeder thäte, der ſich ſo billigen Kaufes als Prophet erblickt. Als Vetter von mir Abſchied nahm, rief ich ihm des Karlos Wort gegen Clavigo zu: „„Da geht wieder Einer hin, der einen dummen Streich macht!"" aber Rahel und der Prinz fanden es erhaben. Ich glaubte nicht an die guten Folgen der erhabenen Thorheit, und ich ſehe, daß ich recht gehabt habe."

„Nennen Sie es Thorheit, wenn man für ſeinen Glauben, für ſeine Liebe ſtirbt?" fragte Dorothea.

Digitized by Google

„Ja! ohne alle Frage! Wenn man die Möglichkeit hat dafür zu leben," antwortete Gentz, und Tilly fügte hinzu: „So laſſen Sie uns alſo ein Wenig das Leben bedenken. Sie, liebe Kleine! ſchaffen uns den Prinzen her; Sie helfen dadurch mit Ihren ſchönen Händen die Karten miſchen zu dem großen Spiele, und wir küſſen dankbar dieſe ſchönen Hände, da man uns — die Lippen nicht gönnt. Auf dieſe Weiſe fördern wir das Wohl Europa's und die eigene Zufriedenheit; das iſt Alles, was man in der Welt vermag."

Dann, während die Frauen über Pauline und Vetter ſprachen und Schlegel das hebräiſche Gebetbuch betrachtete, dem die Mendelſonſche Ueberſetzung beigefügt war, ſagte Tilly zu Gentz: „Sehen Sie die Ruhe Schlegels; ſitzt er nicht da, unbekümmert um Dorothea, als wüßte er gar nicht, daß ſie einen hübſchen Theil der Lucinde geſchrieben und ihren Mann um Schlegels willen verlaſſen hat? Die Ehe bringt

Digitized by Google

den Frieden über dieſe deutſchen Männer; und dieſer Frieden iſt eben ſo wunderbar als komiſch."

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Die Depesche, welche der Courier an jenem Morgen dem Prinzen Louis Ferdinand überreichte, hatte die Aufforderung des Königs enthalten, der Prinz möge bei dem bevorstehenden Manöver in der Gegend von Magdeburg die Sorge für die französischen Heerführer auf sich nehmen, welche man eingeladen hatte, den Uebungen beizuwohnen.

Diese Nachricht mußte dem Prinzen in doppelter Rücksicht willkommen sein; einmal bewies sie, daß der König sich mit ihm als ausgesöhnt

Digitized by Google

betrachte, was um ſo erwünſchter war, je drohender die Lage des Vaterlandes wurde, anderſeits machte ſie für den Augenblick allen Ueberlegungen Louis Ferdinands ein Ende, da ſie ihn zwang, wenigſtens für einige Zeit ſeiner zurückgezogenen Lebensweiſe zu entſagen, wozu er, ſo ſehr er es ſich zu verbergen ſtrebte, die lebhafteſte Neigung empfand.

Die Manöver ſollten in den erſten Tagen des September beginnen und ſchon eine Woche vorher war das Eintreffen der franzöſiſchen Heerführer angeſagt, welche einſtweilen in Schricke die Gäſte des Prinzen werden ſollten, da das Lager der Truppen ſich bis an die Grenze ſeiner Beſitzungen erſtreckte.

Mit ſchlecht verhehlter Zufriedenheit erfuhr Monſieur François, mit Betrübniß Henriette, daß der Prinz nun in das Schloß ziehen und ſeine Wohnung in der Meierei verlaſſen werde. Henriettens häusliches Glück hatte dadurch ein Ende.

Digitized by Google

Schon am nächſten Tage wurden die Zimmer im Schloſſe für den Prinzen eingerichtet und zum Empfange der Gäſte geöffnet; Monſieur François beſorgte die Ueberſiedlung mit einem Eifer, mit einer ſo ängſtlichen Haſt, als fürchte er, jeden Augenblick könne ein Gegenbefehl ſeine Hoffnungen zerſtören. Henriette ging traurig durch das kleine Haus. Bei jeder Chatoulle, bei jedem Koffer, den François einem Diener zum Forttragen übergab, drängten ſich ihr die Thränen in die Augen. Der Prinz war ausgeritten mit ſeinen, von Magdeburg angelangten, Adjutanten, das Terrain des Lagers zu beſehen, das man abzuſtecken begonnen hatte. Erſt ſpät am Abende kehrte er heim und ſprach in der Meierei vor, um Henriette zu ſehen.

Wie immer war der Tiſch für zwei Perſonen gedeckt, wie immer erwartete ihn Henriette; indeſſen das frohe Lächeln war von ihren Lippen verſchwunden. Der Prinz bemerkte es und fragte

Digitized by Google

um die Urſache; aber lebhaft angeregt durch die Ausſicht auf das Manöver, voll von dem Gedanken, wie man die Truppen anhalten müſſe, Ausgezeichnetes zu leiſten, um vor den Fremden, dem Rufe des preußiſchen Heeres genug zu thun, beachtete der Prinz die Klagen ſeiner Geliebten nur in ſo fern, als er ſich durch ſie verſtimmt und gehindert fühlte.

Er warf ihr vor, daß ſie egoiſtiſch in der Liebe ſei, daß ſie kein Herz habe für das höhere Intereſſe ihres Geliebten, daß ſie niemals zu begreifen vermöge, welche Empfindungen die Bruſt eines Mannes, eines Prinzen, bewegten, und heftig gemacht durch ihre hervorſtürzenden Thränen, rief er: „Du haſt nur Ein Unglück gehabt, das Unglück, den Kammerrath nicht zu heirathen. Ein alter Mann, der wandellos im Schlafrock an Deiner Seite geſeſſen und die ganze Welt in Deiner beſchränkten Häuslichkeit gefunden hätte, wäre Dir ein größeres Glück geweſen als meine

Digitized by Google

Liebe, der ich nicht die Welt vergeſſen kann über die Küſſe und Thränen eines Weibes."

Unmuthig verließ er ſie, warf die Thüre zu und ſchwang ſich auf das Pferd. Die Mißſtimmung dieſer Scene bedrückte ihn; er ritt ſchnell, um ſeine Heftigkeit austoben zu laſſen. Zum erſtenmale war ihm Henriette läſtig, zum erſtenmale wünſchte er, ihr lieber nie begegnet zu ſein. Sein Landleben an ihrer Seite erſchien ihm wie eine Thorheit, welche ihn lächerlich machen müſſe in den Augen des Hofes und ſeiner Freunde, um ſo mehr, als Henriette keine jener glänzenden Eigenſchaften beſaß, die ſeine Liebe für ſie nach den Begriffen der Welt rechtfertigen konnten. Es mußte Allen unbegreiflich ſcheinen, daß Prinz Louis Ferdinand einer Henriette Fromm zu Liebe, ſich vom Hofe, aus jenen Kreiſen entfernte, für die er geboren war, daß er daran denken konnte, für ſie einer glänzenden Laufbahn zu entſagen, welche ſich ihm unter den

Digitized by Google

jetzigen Verhältnissen doch früher oder später eröffnen mußte. Wie er aus innerer Unzufriedenheit mit seiner Stellung in der Monarchie, aus Ueberdruß an seinen ungeordneten Verhältnissen, aus Uebersättigung endlich, zu dem Gedanken an eine ganz entgegengesetzte Lebensweise getrieben worden war, das vergaß er in diesem Augenblicke, um die Last seines, aus Enttäuschung hervorgegangenen Unmuthes, nicht auf sich selbst, sondern auf Henriette wälzen zu können.

Als er in die weite Halle des Schlosses trat, die luftigen Treppen emporstieg und seine Adjutanten in dem hellerleuchteten Saale seiner wartend fand, dachte er mit Beängstigung an die kleinen Zimmer, an das häusliche Leben in der Meierei. Er kam sich wie ein Verbannter vor, der aus dem Exil in seine rechtmäßige Heimath zurückkehrt, und mehrmals im Laufe des Abends drängten sich die Bilder der französischen vertriebenen Prinzen vor seine Seele, um die lebhafteste

Digitized by Google

Theilnahme an ihrem Mißgeſchick in ihm hervorzurufen. So oft er gegen Rahel den Wunſch ausgeſprochen hatte, kein Prinz, ſondern frei und unabhängig zu ſein und wäre es in der engſten Beſchränkung, ſo unerträglich ſchien ihm jetzt jede andere Exiſtenz, als die eines Fürſten für ſich.

Mit dem erſten Schritte in das Schloß trat auch die ganze Vergangenheit des Prinzen in ihre Rechte. Er fühlte ſich freier athmen in den weiten Räumen, ſeine Phantaſie erwachte wieder, er ſehnte ſich nach Muſik und die Melodien ſtrömten ihm zu in reicher Fülle.

Die Briefe von Rahel, von Tilly und Gentz fanden ihn in günſtiger Stimmung. Nach Berlin zu kommen, wie Rahel ihn aufforderte, war ihm unmöglich, da er dem Willen des Königes zu Folge bei dem Manöver bleiben mußte; Tilly einzuladen, wozu er Neigung hatte, da die leeren Säle des Schloſſes Gäſte zu fordern ſchienen, war nicht thunlich, weil der Prinz die republika-

Digitized by Google

niſchen Generale bei ſich aufnehmen ſollte, und nicht durch die Anweſenheit des ſtreng legitimiſtiſchen Grafen Tilly das Ausbrechen unbehaglichen Meinungsſtreites herbeiführen durfte. Aber Gentz erhielt noch am Tage nach der Ankunft ſeines Briefes eine Aufforderung des Prinzen, ihn in Schricke zu beſuchen und Duſſek, den berühmten Clavierviruoſen mit ſich zu bringen, der ſeit einiger Zeit in die Dienſte des Prinzen getreten war.

Das Schreiben von Gentz begleiteten die Briefe von Vetter an den Prinzen und an Gentz, dem der Letztere auf ſeine Weiſe ſpöttelnde Erläuterungen hinzugefügt hatte. Trotz dieſer Sarkasmen machte jedoch derſelbe einen lebhaften Eindruck auf Louis Ferdinand durch die Schilderung von dem Weſen, dem Charakter Paulinens und ihrer unglücklichen Ehe.

Die verſchiedenſten Perſonen, Rahel, Dorothea, Schlegel, Frau von Grotthuß, Gentz, Tilly

Digitized by Google

und Vetter hatten dieſe Pauline jeder auf ſeine Weiſe gelobt und getadelt; darin aber waren Alle übereingekommen, daß ſie aus unerklärlicher Laune eine Wahl getroffen habe, die ſie nicht glücklich machen konnte, und daß ſie eines beſſeren Looſes werth ſei. Jetzt hatte jene Vorausſetzung ſich erfüllt, Pauline war unglücklich, wie Vetter es ſchrieb. Sie haſchte nach Zerſtreuung, um ſich zu übertäuben. Wie ſehr verſtand der Prinz dieſen Zuſtand! Ohne daß er Pauline kannte, dachte er lebhaft an ſie. Er ſtellte ſie ſich vor in der wunderbaren Anmuth und Schönheit, in der Eigenthümlichkeit des Weſens, die man ihr einſtimmig zuerkannte, troſtlos ringend um die Liebe eines Mannes, dem ſie nichts war, als ein Mittel zu ſeinen ehrgeizigen Zwecken. Er ſah ſie ungeliebt, leeren Herzens, unbefriedigten Geiſtes durch das Gewühl der Geſellſchaftsſäle wandern, zuſammenbrechend vor einſamem Schmerz in der Stille ihrer Gemächer, wenn ſie ihres verfehlten Da-

Digitized by Google

sein's gedachte und all' der Liebe, die sie fühlte, ohne sie einem Würdigen spenden zu können.

„Oh! einem solchen Weibe den Glauben an Liebe wieder zu geben, das muß ein großes Glück sein," sagte er, als François ihn am Abende auskleidete, so laut zu sich selbst, daß dieser es hörte und die Frage wagte, ob Hoheit mit ihm gesprochen habe?

„Nein, François!" entgegnete der Prinz „aber haben Sie die Tochter des Staatssecretairs Geheimrath Cäsar wohl gekannt?"

„Welche? Hoheit! Der Geheimrath hatte viele Töchter."

„Pauline!" sagte der Prinz und mußte lächeln, da er bei dem Aussprechen dieses Namens jene innere Scheu empfand, die den blöden Jüngling abhält, vor Fremden den Namen der Geliebten zu nennen.

„La petite Pauline! o gewiß Hoheit, denn sie war tellement espiègle, daß man im ganzen

Schloſſe auf ſeiner Huth ſein mußte vor ihren Streichen. Sie war gleichſam an allen Ecken auf einmal! wollte man eine Livree anziehen, ſo hatte ſie bunte Fleckchen darauf genäht, ſuchte ihr Vater ſeine Perrücke, ſo hatte ſie ſie einem Treppenpfoſten aufgeſtülpt, oder am Ende eines dunkeln Corridors von Kiſſen und Kleidern einen loup garoux hingeſtellt, daß alle Mägde vor Entſetzen aufkreiſchten. Kein Kind, kein Hund fanden vor ihr Ruhe und die Geheimräthin klagte oft, daß es eine Noth ſei, weil la petite Pauline Nichts lernen und weder von Haushalt noch von Nähzeug hören wolle. Je l'ai très bien connue, elle est devenue belle femme après!" — ſchloß der Alte.

Der Prinz hörte ihm mit einer Neugier zu, die er ſelbſt eben ſo komiſch als unerklärlich fand. Ein ſo fröhliches Gemüth, dachte er, und doch unglücklich! Aber ein fröhliches Gemüth ſchien ihm in dieſem Augenblicke ein hoher

Digitized by Google

Reiz an einer Frau, da er durch Henriettens Trauer über seine Entfernung zu leiden gehabt hatte.

„Ist Mademoiselle Pauline blond oder braun?“ fragte er plötzlich.

„D'un blond foncé,“ sagte François, „groß, voll, la plus belle gorge, les bras superbes! Fuß und Gang comme une vraie parisienne! und Augen, Hoheit, Augen, wie ein Sommerhimmel mit Sonnenschein.“

„Sie werden zum Poeten für Mademoiselle Pauline,“ meinte der Prinz lächelnd.

„Sie ist nicht mehr Mademoiselle, Hoheit! sie ist verheirathet mit Monsieur Wiesel und in Paris, tant que j'en sais!“

„Ich weiß es!“ antwortete Louis Ferdinand und wunderte sich, warum er sich Pauline immer als Mädchen, niemals als Wiesels Frau vorgestellt habe, obschon er sie als dessen Braut nennen hörte an jenem Abende, da man ihrer

Digitized by Google

zum ersten Male in seiner Gegenwart erwähnte.

Die Unterhaltung hatte ein Ende mit diesen Worten; der Prinz vergaß sie in den nächsten Tagen, als das Schloß anfing sich mit Gästen zu füllen, aber Monsieur François hatte das Gespräch wohl behalten.

Niemand kannte den Prinzen so gut als er, Niemand verstand jede Aeußerung desselben so sicher auf ihre Quelle zurückzuführen. So unbeständig Louis Ferdinand in seinen Neigungen für Frauen war, so fest glaubte er von jeder Leidenschaft, diese werde dauern, diese sein ganzes Wesen für immer erfüllen. Weder der Vergangenheit und früherer Liebe, noch der Zukunft und der Möglichkeit einer neuen Leidenschaft gedachte er dann. Die ganze übrige Frauenwelt ließ ihn kalt; er sah, er dachte, er empfand nur die Geliebte und sein Glück in ihr. Sobald er Theilnahme für irgend ein weibliches Wesen außer der

Digitized by Google

Geliebten bezeigte, war der höchſte Wärmepunkt der Leidenſchaft für ſie, nach Monſieur François's Thermometer, erreicht, ein Steigen derſelben unmöglich, ein Erkalten wahrſcheinlich.

Faſt niemals hatten ihn dieſe Beobachtungen in früherer Zeit getäuſcht, Mademoiſelle Fromm jedoch hatte all ſeine bisherigen Erfahrungen zu nichte gemacht; ſchon deshalb liebte er ſie nicht. Er mußte ſich geſtehen, daß die eigentliche Leidenſchaft des Prinzen für ſie von kurzer Dauer geweſen ſei, die Anhänglichkeit aber, trotz mancher Störungen, die dem wachſamen Auge eines ſo feinen und beſtändigen Beobachters nicht entgangen waren, tiefer, als er ſie dem Prinzen überhaupt zugetraut hatte. Dieſe Anhänglichkeit mißfiel ihm, weil ſie ſeine Plane, ſeine Abſichten kreuzte. Er gehörte nicht, wie der Jäger Oehrdorf, zu jenen Dienſtboten, welche nur um Geld dem Herrn dienen. Nächſt ſich ſelbſt und ſeinen Vortheil liebte er nichts ſo ſehr als ſeinen Prin-

Digitized by Google

zen und deſſen Ruhm und Ehre, wie er ſie verſtand.

In François's Gedächtniß lebten die Erzählungen ſeines Vaters, welcher einem der galanteſten Prinzen am Hofe Ludwigs des Fünfzehnten gedient hatte. Die tollkühnſten Wagniſſe, die freigebigſte Großmuth, die zügelloſeſten Orgien und der ritterlichſte Frauendienſt waren nach ſeiner Anſicht nöthig, um das Ideal eines jungen Fürſten darzuſtellen; ſein Ehrgeiz beſtand darin, einem ſolchen Ideale zu dienen. Von ganzem Herzen nahm er Theil an den Abentheuern des Prinzen; die Eroberung einer gefeierten ſtolzen Schönheit nach leidenſchaftlicher Bewerbung, war ihm ein Tag des Sieges, des Triumphes, der ihn ſtolz machte, als hätte Louis Ferdinand eine Schlacht gewonnen. Sorgſam wachte er über die Geſundheit des Prinzen, ſo weit er es vermochte, damit die Schönheit, die Kraft deſſelben nicht Abbruch litten. Den Prinzen beneidet, be-

Digitized by Google

wundert zu ſehen, machte ſeinen Stolz und ſeine Freude. Dieſen Zweck zu erreichen, hätte er verſucht das Unmögliche möglich zu machen; dafür verlangte er aber auch, ohne es doch fordern zu dürfen, daß der Prinz beſtändig dem Ideale entſpräche, welches er ſich von ihm gemacht hatte. Vor den Fenſtern einer Fürſtentochter, die Louis Ferdinand unter Lebensgefahren zu entführen beabſichtigt hätte, während die ganze Welt ſie ihm ſtreitig machte, würde Monſieur François trotz ſeiner ſechszig Jahre willig Nachtwache gehalten haben in ſcharfer Kälte, um froh lächelnd die Heldenthat ſeines Prinzen zu berichten, nachdem ſie gelungen war. Aber ein Verhältniß, wie das zu Mademoiſelle Fromm, war ihm verhaßt, denn es bot keine Spannung, es erregte keine Neugier, erforderte keinen Muth. Louis Ferdinand bedurfte François's nicht dabei. Niemand beneidete den Prinzen, ja! man fing an ihn zu vergeſſen in ſeiner Zurückgezogenheit. Deshalb haßte François

Digitized by Google

Mademoiſelle Fromm und hielt es für Pflicht, ſeinen Herrn wo möglich von einem Verhältniſſe frei zu machen, bei dem ſeine beſten Kräfte keinen Spielraum fanden, bei dem der glänzende, ſchöne Prinz zu einem bürgerlichen Hausvater herabzuſinken drohte.

So erfüllte denn Louis Ferdinands Frage nach Pauline das Herz des Alten mit Zufriedenheit. Nicht als ob er geglaubt hätte, ſein Herr könne eine Neigung hegen für eine Frau, die er gar nicht kannte, aber die Hoffnung tauchte in ihm auf, der Prinz fühle ſich nicht mehr durch Mademoiſelle Fromm befriedigt, er habe Langeweile, eine Aenderung, eine neue und hoffentlich glänzendere Aera könne beginnen.

Schon die Entfernung aus der Meierei, die Ankunft der Adjutanten waren glückliche Augenblicke für den Kammerdiener; als dann der Kriegsrath Gentz und Duſſek anlangten, als die erſten franzöſiſchen Generale auf dem Schloſſe

Digitized by Google

eintrafen, das erste Souper bereitet ward, und der Prinz zum erstenmale nicht zu Mademoiselle Fromm ging, da rieb sich François fröhlich die Hände und sagte: „voilà le beau temps qui nous revient."

Sechszehntes Kapitel.

In wenig Tagen war der Anblick gänzlich verändert, den die Ebene um Magdeburg nach der Ernte dargeboten hatte. Ein großes Lager war auf den Stoppelfeldern aufgeschlagen worden und belebte die Einsamkeit der Gegend.

In drei weit gestreckten Linien zogen sich zur rechten und linken Seite der großen Zeltgasse die Zelte der Infanterie hin, aus deren Mitte stattlich das Zelt des Königs hervorsah, von welchem zwischen Laubgewinden und Ehrenpforten maje-

Digitized by Google

stätisch das große, preußische Banner mit seinem schwarzen Adler herniederflatterte.

Hinter den Lagerreihen der Infanterie befanden sich das Geschütz, die Zelte und Stallungen der Artillerie, von beiden Seiten durch die Lagerplätze der Cavallerie eingeschlossen. Bunte Fahnen bezeichneten die Standplätze der verschiedenen Regimenter und wehten lustig in der frischen Herbstluft über der vergänglichen, leicht gebauten Soldatenstadt.

Nun aber konnte man von den bunten Farben dieser Fahnen nicht mehr viel unterscheiden, denn die Septembersonne war schon vor zwei Stunden in dem flammenden Lichtmeere des Abendrothes versunken und die Schatten der Nacht breiteten sich allgemach über die Erde aus. Vom Himmel sahen die Sterne hell hernieder, während die Rauchwolken der Wachtfeuer sich röthlich weiß, im Dunkeln leuchtend, erhoben, und glitzernd wieder schimmerten in den Bajonetten der zusammen gestellten Gewehre.

Digitized by Google

Hier und dort brannten große Feuer in den Feldküchen, vor welchen den Soldaten unter Aufsicht der Feldwebel die Abendration zugetheilt ward. In den Stallungen wurde Heckſel geſchnitten und Geſchirre geſäubert, in vielen Zelten Kleider geputzt, Riemenzeug weiß gemacht und Alles für den kommenden Tag vorbereitet; vor anderen Zelten ſaßen die Soldaten rauchend, würfelnd oder ſchwatzend beiſammen. Lieder von den Heldenthaten des alten Fritz erklangen an allen Ecken, untermiſcht mit Spottgeſängen, welche zur Zeit des Feldzuges in der Champagne gegen die Franzoſen gedichtet worden waren, ehe man die Kraft der franzöſiſchen Waffen zum Nachtheil des preußiſchen Heeres kennen gelernt hatte. Aber trotz dieſer übeln Erfahrung glaubte man ſich unbeſiegbar und wünſchte Nichts ſehnlicher, als dieſen verhaßten Franzoſen gegenüber zu ſtehen, deren gaſtliche Aufnahme im Lager von der Mehrzahl der Offiziere ſehr widerwillig angeſehen wurde.

Digitized by Google

Am lauteſten ging es jedoch vor dem großen Speiſezelte der Offiziere her, welche heute auf Befehl des Königes dieſen fränkiſchen Gäſten ein Mittagsmahl gegeben hatten, bei dem auch Prinz Louis gegenwärtig geweſen war. Man hatte die Tafel bereits aufgehoben und verweilte noch in größern und kleinern Gruppen beiſammen ſitzend, unter der überdachten Vorhalle, welche eigens für dieſen Tag vor dem Zelte errichtet worden war. Brennende Pechtonnen warfen ein dunkelrothes Licht über die ganze Scene. Sie machten es der herbeigeſtrömten Menge möglich, die Theilnehmer des Feſtes zu betrachten, während dieſen die magiſch beleuchtete Volksmaſſe, und die von Reitknechten zum Nachhauſeritt bereit gehaltenen Pferde, deren Köpfe über dem Gewühl hervorragten, einen eigenthümlichen, lebensvollen Anblick gewährten.

Dem Feſte zu Ehren war man von der ſtrengen Lagerordnung abgewichen, welche Fremden

Digitized by Google

den Beſuch des Lagers nach Sonnenuntergang verwehrte. Sowohl in der Halle als vor derſelben befanden ſich eine große Anzahl von Civil-Perſonen, und das Fragen, Schwatzen und Erklären war hier ſo lebhaft, daß man kaum die Muſik zu hören vermochte, welche innerhalb des Feſtlokales ausgeführt wurde.

Vor allen Andern war jedoch eine Gruppe der Gegenſtand allgemeiner Neugier, die ziemlich im Mittelpunkt der Vorhalle um einen Tiſch beiſammen ſaß. Sie beſtand aus einer Anzahl Militairs und aus zwei Männern in Civilkleidern. Mehr als die Hälfte von allen dieſen rauchte, und zwar die eben erſt in Europa eingeführten Cigarren, deren Gebrauch durch die Kriegszüge der Franzoſen ſich ſchnell unter den jungen Männern der vornehmen Geſellſchaft verbreitete.

An jenem Tiſche ſchien es ſehr zwanglos herzugehen. Prinz Louis Ferdinand hatte hier nach der Tafel mit denjenigen Franzoſen Platz ge-

Digitized by Google

nommen, welche in Schricke seine Gäste waren. Der Kriegsrath Gentz und der Kapellmeister Dussek, die am Morgen den Prinzen in das Lager begleitet, waren als Civilisten nicht bei dem Mahle zugegen gewesen, nahmen nun aber, auf die Einladung des Prinzen, an der Gesellschaft Theil, die noch beisammen geblieben war.

Man hatte von Musik gesprochen und auf Dusseks Veranlassung wurden von der Regimentsmusik einige jener französischen Romanzen ausgeführt, welche durch die Truppen den Weg nach Deutschland gefunden hatten. Nun spielte man gerade das schöne „Vous me quittez“ und einer der jungen Franzosen, General Grenier, ein geübter Sänger, trug die Romanze vor, da der Prinz wohl die Musik, aber nicht die Worte kannte. Sie lauteten:

Vous me quittez pour aller à la gloire
Mon triste coeur suivra partout vos pas
Allez, volez au temple de mémoire
Suivez l'honneur, mais ne m'oubliez pas.

Digitized by Google

A vos devoires comme à l'amour fidèle
Cherchez la gloire évitez le trépas
Dans ces combats où l'honneur Vous appelle,
Distinguez Vous, mais ne m'oubliez pas.

Que faire hélas! dans mes peines cruelles
Je crains la paix autant que le combat
Vous y verrez tant de beautés nouvelles
Vous leur plairez, mais ne m'oubliez pas.

Oui! Vous leur plairez et Vous vaincrez sans cesse,
Mars et l'amour guidront partout vos pas;
De Vos succès gardez la douce ivresse
Soyez heureux; mais ne m'oubliez pas.

Die weiche und doch volle Bruſtſtimme, mit der das Lied geſungen ward, machte auf Alle den günſtigſten Eindruck; auch der Prinz fand es anſprechend.

„Auffallend iſt es mir," ſagte er, „daß gefühlvolle, man möchte ſagen, ſentimentale Romanzen, wie dieſe oder gar wie le beau Dunois, Anklang finden bei Ihren Truppen. Man ſollte meinen, das aux armes der Marſeillaiſe müſſe jeden milderen Klang in der Seele übertönen."

Digitized by Google

„Eines schließt das Andere nicht aus, Hoheit!“ sagte Dussek, „im Gegentheil! Nur ein Volk, das tiefer, menschlicher Gefühle fähig, das in diesen Gefühlen furchtbar verletzt worden ist, kann zu dem blutigen Kriegsgesange der Marseillaise gelangen, in der doch auch die Elemente des weichen, rührenden Schmerzes nicht fehlen, neben dem blutigen Aufrufe zur Rache. Merkwürdig ist es, daß diese Hymne in ihrer Komposition keinen wilden Charakter hat, sondern einen ruhigen, feierlichen Ernst, wie ihn schon das langsam fortschreitende, marschartige Tempo andeutet.“

„Und doch! wie elektrisirt die Marseillaise!“ rief General Grenier. „Es ist wahr, man hat das Lied gesungen, als Tausende von schuldlosen Opfern ihr Leben unter dem Beile der Guillotine verbluteten, man hat es gesungen, als Schandthaten verübt wurden unter dem Deckmantel des Rechtes, der Nothwendigkeit! aber dennoch wird dieses Lied jedem Franzosen heilig und begeisternd

Digitized by Google

ſein, wie Lerchenjubel bei Sonnenaufgang, als Tag verkündendes Symbol. Wenn unſere Truppen zuſammenbrachen in dem Wüſtenſande vor den Pyramiden, wenn die Sonne das Mark ihrer Knochen ausgedörrt hatte bis zur höchſten Erſchöpfung, ſo genügte es, die Marſellaiſe ſpielen zu laſſen, um neues Leben, neue Kraft in ihnen zu erwecken. Mit dieſem Liede ſind wir unüberwindlich, es iſt die Hymne unſerer Befreiung, das Loblied der Göttin, für die wir kämpfen. Mit dem Klang der Marſellaiſe will ich mein Regiment gegen eine Welt voll Teufel führen und kein Franzoſe ſoll weichen."

Plötzlich unterbrach er ſich, als fühle er die Unvorſichtigkeit, dieſe leidenſchaftliche Aeußerung in Gegenwart des Prinzen gethan zu haben. Dieſer bemerkte es und ſagte ruhig: „Unbeſorgt, General! wir ſind unter Kameraden! Ich begreife die Kraft, welche eine Armee belebt, wenn ſie für eine Idee kämpft; wir ſelbſt haben dies

Digitized by Google

bewieſen in den Tagen Friedrichs des Großen.“

„Verzeihen Hoheit!“ rief Grenier, „für eine Idee hat man in Preußen damals nicht gekämpft, ſondern für einen geliebten Herrſcher, der ein Genie war.“

„Das bleibt ſich gleich!“ meinte einer der älteren franzöſiſchen Generale, „man war doch unüberwindlich durch die Begeiſterung für ihn.“

„Nein!“ behauptete Grenier, ein ſtarrer Republikaner, „das iſt nicht gleich. Bei uns liegt das begeiſternde Prinzip in dem Freiheitsbewußtſein jedes Einzelnen; und fallen Tauſende unter dem Kugelregen, das Freiheitsbewußtſein bleibt ganz und ungetheilt in der Bruſt des letzten Ueberlebenden; das iſt une et indivisible. Die Begeiſterung aber, welche ſich an das Genie eines Fürſten knüpft, geht überall mit dem Tode des Genie's unter.“

„Und doch übt Bonaparte's Name denſelben

Digitized by Google

Einfluß auf die Truppen, wie der Klang der Marſeillaiſe," behauptete Duſſek.

„Weil Bonaparte der Repräſentant der geſicherten Freiheit iſt, die wir beim Klange der Marſeillaiſe erkämpften. Bonaparte liebt die Republik und hält ſie heilig, wie er ſeine Mutter, Madame Lätitia, liebt und ehrt. Tauſendmal hat er ſein Leben in die Schanze geſchlagen für die Republik, er würde ſterben für ſie —"

„Und ſie wird untergehen für ihn," fiel ihm der Kriegsrath Gentz in die Rede.

„Was ſoll das heißen?" fragten die Franzoſen heftig.

„Daß die Tage einander folgen und ſich nicht gleichen! Ich habe in Berlin einen Geſandten der Republik gekannt, der ſein Ludwigskreuz ſorgfältig verwahrte, weil, wie er zu ſagen pflegte, man es doch gelegentlich noch brauchen könne."

„Wer hat das gewagt? Wer war der Ehrloſe? Es iſt eine Verleumdung!" riefen die Fran-

Digitized by Google

zosen durcheinander, und ein Zerwürfniß schien unvermeidlich.

Da erhob sich der Prinz, der nachlässig auf seinem Sessel gelegen hatte, die Füße auf einen Feldstuhl ausgestreckt, ein ernster, schweigender Zuhörer der letzten Unterhaltung. Hoch aufgerichtet stand er da und mit aller Würde eines zum Befehlen gebornen Mannes sagte er: „Keinen Streit meine Herren! konnte ich schweigen, wenn unsere Gäste behaupteten, das Preußen Friedrichs des Großen sei zu Grabe getragen mit der Leiche meines königlichen Ahnherrn, wer will es dann wagen, eine Ungerechtigkeit zu rügen?"

Alle verstummten, und plötzlich von dem Ernste zum Tone leichten Scherzes übergehend sprach er: „Genug der Tagesgeschichte und des Lärmes, den die knarrenden Räder der Weltuhr machen; lassen Sie uns fröhlichere Dinge hören! Dussek! jetzt ist es Zeit, uns endlich einmal die Geschichte Ihrer Prinzessin-Entführung zu erzählen."

Digitized by Google

„Sie haben eine Prinzeſſin entführt?“ rief Grenier, „und wie? und wann? Hat die Leier des Arion ſie bewogen, den Klängen freiwillig zu folgen?“

„Nichts davon, meine Herren!“ ſagte Gentz, „er iſt entführt worden.“

„Von einer Prinzeſſin?“

„Bei Nacht und Nebel!“ beſtätigte Duſſek, den Mund öffnend, als wolle er weiter erzählen; dann ſchwieg er und legte ſich behaglich lächelnd in den Stuhl zurück.

Die Neugier der Uebrigen war aber nun angeregt, man wollte ſich die Erzählung nicht unterſchlagen laſſen, man drang in ihn, und mit jener Eitelkeit, von der kein Mann, am wenigſten ein Virtuoſe frei iſt, ſagte er: „Im Grunde iſt die Sache die einfachſte von der Welt. Wir Andern, denen die Natur mit dem Talent eine frühe geiſtige Reife gegeben hat, wir treten ſo zeitig in das Leben, daß wir die gewöhnlichen Erfahrungen

Digitized by Google

durchgemacht haben in dem Alter, in welchem andere Männer erſt zu leben beginnen. Dafür muß das Schickſal uns dann etwas Beſonderes zukommen laſſen, wenn es uns für unſer Mahl ein Deſert zudenkt."

Er ſagte dies mit wegwerfender Gleichgültigkeit, während auf ſeinem vollen blühenden Geſichte und aus den blitzenden Augen die ganze Freude eines Lebemannes leuchtete, der mit nachgenießender Erinnerung ſeiner frohen Stunden gedenkt, neben dem Siegesbewußtſein eines bei Frauen glücklichen Mannes.

„Thatſachen, Duſſek!" rief man von allen Seiten, „Thatſachen und keine Betrachtungen! Schnell mit dem Texte heraus, die Melodie werden wir ſelbſt uns machen!"

„Nun wohlan," verſetzte er, „aber dann muß ich ein Stück meiner Lebensgeſchichte als Introduktion geben dürfen."

Dies ward ihm bewilligt, Alle rückten näher,

Digitized by Google

nur Gentz setzte sich an einen Nebentisch und fing an, die Berliner Zeitung zu durchblättern, welche sich auf demselben befand.

„Fürchten Sie Gentz!“ fragte der Prinz, der plötzlich aus tiefem Sinnen emporsah und des Kriegsraths Entfernung bemerkte, „fürchten Sie, daß Ihre Tugend von Dusseks Erzählung beleidigt werden könnte?“

„Nein Hoheit!“ antwortete er, „aber mich quält das Anhören fremder Liebesgeschichten, in denen die Eitelkeit immer so majestätisch umher spaziert. Mir ist fremde Eitelkeit zuwider, weil ich die eigene hochachte und liebe.“

Man lachte darüber, Gentz ließ sich aber nicht irre machen und Dussek hub also an, während seine schönen, etwas zu fetten Hände mit den reichen Gehängen seiner Uhrkette spielten und ein kostbarer Brillant an seiner Rechten im Lichtglanz funkelte: „Die Introduktion soll kurz sein! Ich bin in Böhmen geboren, der Sohn armer

Digitized by Google

Eltern und war vor vier Jahren sechs und dreißig Jahre alt. In diesen sechs und dreißig Jahren war ich Musikant, Jesuitenschüler, Organist, Studiosus der Philosophie, Magister, Prinzenlehrer, Bach's Schüler, Musikalienhändler in London, verheirathet, arm und reich; vergessen in der Heimath, angebetet in Italien und Frankreich; von Prinzessinnen, von Maria Antoinette gefeiert und verzogen, von meiner Frau in London gequält; von meinen Gläubigern aus London vertrieben, wofür Gott sie lohne und bezahle statt meiner, denn mit dieser Vertreibung ward ich des Musikalienhandels, meiner Frau, meiner Gläubiger und der englischen Nebelatmosphäre auf einmal ledig. Das war ein Glück, wie ich es allein noch zu empfinden vermochte. Das sogenannte Glück hatte mich seit Jahren so sehr mit seinen billigen Gaben überschüttet, daß es mich langweilte; nur in der Befreiung von Widerwärtigkeiten fand ich jene süße Genugthuung, jene anmuthige Erregung für

Digitized by Google

mich wieder, welche anderen Leuten das Glück gewährt. In dieſer Stimmung langte ich in Hamburg an und gab Konzerte, weil ich ſo nöthig Geld brauchte, als ich wenig Luſt hatte Muſik zu machen vor jenen Krämern, denen der Klang ihrer Dukaten und das Knarren der Speicherwinden die ſüßeſten Töne ſind."

„Sie thun den Hamburgern Unrecht," fiel der Prinz ihm in's Wort, „ich habe dort Seelen gefunden, die tief empfänglich waren für Muſik!"

„Ja! weibliche Seelen! und beſonders für die Muſik, die ein ſchöner Fürſt ſich herabläßt vorzutragen. Was iſt denn überhaupt undankbarer, als ſein Licht, ſein Genie leuchten zu laſſen vor einem Publikum? — Man bezahlt uns, man verſteht uns nicht. Nur das Volk und die Ariſtokraten verſtehen Muſik, mit aller Achtung vor denen, die weder zum Volke, noch zur Ariſtokratie gehören."

„Oho!" rief Grenier, „ſo ſchnell kommen Sie

Digitized by Google

nicht fort über dieſe Behauptung. Sagen Sie uns erſt, wie Sie das meinen?"

„Ganz einfach!" entgegnete Duſſek, „man muß ſorglos wie das Volk am Tage den Tag leben oder aller Sorgen enthoben ſein, um die Muſik rein auf ſich wirken zu laſſen; man muß leichtſinnig oder glücklich ſein."

„Und der Unglückliche, der von ihr Troſt verlangt —" wendete einer der Männer ein.

„Der ſteht in keinem reinen Verhältniß zur Muſik, eben weil er ſchon ein Beſtimmtes von ihr fordert. Er trägt ſeine Wünſche, ſeine Empfindungen in die Muſik hinüber, er genießt ſie nicht rein, aber" —

„Aber laſſen wir dieſe Paradoxen," unterbrach ihn der Prinz, „und erzählen Sie uns von der glückſeligen Ariſtokratin, welche die Muſik nicht nur rein, ſondern ſo allein zu genießen wünſchte, daß ſie den Muſiker entführte. Wie ſah ſie aus? war ſie jung? blond? ſchön?"

Digitized by Google

„Hoheit! ein Kenner wie Sie und dieſe Frage!“ rief Duſſek, „wie iſt das möglich? junge, blonde Weiber entführt man, die haben den Muth der Duldung, nicht die Energie der That! Nein! meine Räuberin war eine Frau in der Fülle des Lebens, eine jener Ruſſinnen, in deren Adern alle Gluth der orientaliſchen Race ſich unter der nordiſchen Schneehaut birgt; eine Frau, geſchaffen mit dem Muth der Liebe, die erkämpft und ertrotzt, was ſie erſehnt, da ſie nicht die Kraft hat, es zu entbehren. Müde häuslicher Kämpfe, ſtumpfgehetzt von finanziellen Verdrießlichkeiten, gelangweilt durch Glück und Leid, ohne inneren Lebenszweck als den, mein Leben zu friſten, weil ich es nicht enden mochte, kam ich nach Hamburg und gab mein erſtes Konzert. Gleichgültig ſpielte ich Gleichgültiges, bis mein Blick plötzlich in zwei ſchwarze, glanzloſe, unergründliche Augen tauchte, die mich magnetiſch feſthielten. Eine brennende Gluth ſtrömte von ihnen in mein Weſen, meine

Digitized by Google

Finger waren davon durchzittert, meine Seele belebt; ich konnte nicht aufhören, die Augen anzusehen, und doch hatte dieſe urplötzliche Anziehung etwas ſo Unheimliches für mich, daß ich beſchloß, dieſe Frau nicht kennen zu lernen."

„Und Sie machten es wie jener junge Militär," unterbrach ihn General Grenier, „der ſich aus Angſt vor dem Tode erſchoß, ehe die Schlacht begann."

„Nein," ſagte Duſſek, „ich that Nichts der Art. Ich verhielt mich nach meinem Vorſatze; aber kaum war das Konzert beendet, als die Dame an mich herantrat, mir in den wärmſten Lobſprüchen ihren Beifall ausdrückte und mich fragte, ob ich mich entſchließen könne, ihr Muſikunterricht zu geben? Sie ſei die Fürſtin Natalie —"

„Natalie? nun weiter heraus mit dem Namen," rief der Prinz, da Duſſek ihn nicht nennen zu wollen ſchien.

„Verzeihen Sie Hoheit! der Name Natalie

Digitized by Google

mag genügen, denn bald war ſie mir nicht die Prinzeſſin, ſondern nur noch Natalie, ein wunderbares Weib. Ich habe viel Frauen gekannt; Keine — die ihr glich. Ihr ganzes Weſen war eine Flamme, welche zuſammenſchlug über den Mann, den ſie erwählt, ihn abtrennend von aller Welt, ihn der Welt entrückend und entziehend. Man lebte neben ihr in Extaſen der Liebe, gemartert von ihrer raſenden Eiferſucht, gequält von ihrer Tyrannei, und doch ſo gefeſſelt, ſo geblendet von ihrer Liebesgluth, daß man vergaß, es gäbe noch Etwas außer ihr. Ich hätte mich losreißen, ſie fliehen mögen, hätte ich nur den Gedanken zu faſſen vermocht, wohin? Auf die Frage wohin? gab es immer nur eine Antwort: zu ihr!" —

„Duſſek!" rief der Prinz, „ich beſchwöre Sie, wo lebt dieſes Weib? dieſes göttliche Wunder der Natur?"

„Sie lebt nicht mehr!" antwortete Duſ-

Digitized by Google

ſek, und es lebt Keine, Keine, die ihr gleich wäre."

„Nichts iſt ohne ſeines Gleichen in der Natur!" warf Gentz ſpöttelnd hin, der ſich doch wieder der Unterhaltung zugewendet hatte, nachdem er die Zeitungen durchblättert.

„Doch!" meinte Grenier, „unſere Revolution und Bonaparte ſind bis jetzt ohne ihres Gleichen auf der Erde."

„Und Cäſar? und Brutus?" fragte Gentz, indem er mit feinem, überlegenem Lächeln den enthuſiaſtiſchen Franzoſen anblickte. „Die franzöſiſche Revolution wird den Kreislauf aller Revolutionen durchmachen. War es denn anders in Rom, als es jetzt iſt? — Brutus erkämpft die Freiheit, als das Joch der Tyrannei unerträglich geworden iſt; die Erhabenheit der Republik ſcheitert an den menſchlichen Leidenſchaften, an Genußſucht und Herrſchſucht; der Fauſtkampf um dieſe beginnt. Aus der Anarchie des Kampfes

Digitized by Google

errettet ein Genius die Kämpfenden, indem er alle knechtet. Die Diktatur, die Herrschaft dieses Einzelnen endet naturgemäß in Willkür, die neuen Umsturz, neue Befreiung verlangt und findet. Ehe zehn Jahre vorüber sind, wird Frankreich durch Bonaparte selbst an dieses Ziel geführt sein! Das ist der Kreislauf des Menschheitsjahres, dem man als Zuschauer seinen Gang lassen muß, ohne im Frühjahr den Sommer, im Sommer den Winter hervorzaubern zu wollen. Der Vernünftige trachtet einzig danach, sich in jeder Jahreszeit so gut als möglich einzurichten, um diejenige erwarten zu können, welche ihm die angenehmste ist."

Bei diesen Worten strich er sein Haar und sein Jabot zurecht und wickelte sich fester in den Mantel, den er schon lange umgeschlagen hatte, während die andern Männer noch in Ueberröcken saßen und Dussek, vom Weine und von seinen Erinnerungen erhitzt, die offene Brust dem kühlen Abendwinde Preis gab.

Digitized by Google

Gentz's Eitelkeit, die es nicht ertragen konnte, daß ein Anderer so lange Zeit der Gegenstand der Theilnahme für die Gesellschaft blieb, hatte durch seine Bemerkung eine Mißstimmung hervorgerufen, welche auf ihn zurückwirkte. Grenier, tödtlich verletzt, stellte ihm lebhaft alle Begeisterung für sein republikanisches Vaterland, allen Glauben an den Republikanismus des ersten Consuls entgegen. Dussek, obschon von dem Prinzen zum Fortfahren in seiner Erzählung aufgefordert, fand die Stimmung dazu nicht wieder. Kalt und nicht ohne Schmerz berichtete er, wie die Prinzessin, in Folge eifersüchtiger Zweifel, ihn durch ein Billet mit verstellter Handschrift zu einem Rendezvous nach einer der Vorstädte gelockt habe. Er sei der Aufforderung gefolgt, habe dort die Prinzessin selbst in ihrem Wagen gefunden und diese ihn, statt zurück nach Hamburg, auf ein entlegenes Gut in Dänemark gefahren, wo sie ihn zwei Jahre so zu fesseln gewußt habe,

Digitized by Google

daß er halb freiwillig, halb gezwungen ihr Gefangener geblieben sei. Man sprach noch eine Weile darüber, dann mahnte der Prinz zum Aufbruch, weil die frühere Heiterkeit nicht wiederkehren wollte.

Plötzlich, als man die Festhalle verließ und die Pferde geholt wurden, entstand ein Gedränge vor dem Zelte, man rief nach Wachen, der Braune des Prinzen, den Johann in einiger Entfernung bereit hielt, bäumte sich wiehernd empor. Angstrufe aus weiblicher Kehle ließen sich vernehmen, man schrie um Hilfe, und den wilden Lärm übertönend stieß der alte Johann die Worte aus: „mit Hunden soll man das Gesindel hetzen, das meinen Prinzen zu beleidigen wagt, todtschlagen muß man das Volk, das keinen Respekt mehr hat."

„Johann!" donnerte die Stimme Louis Ferdinands dazwischen, „mein Pferd!"

Der Befehl des Herrn machte den Alten ver-

Digitized by Google

ſtummen, wie das Vortreten des Prinzen augenblicklich Ruhe zu Wege brachte. Die Armee-Gensd'armen, welche auf den Lärm herbeigekommen waren, machten Platz für die Pferde, der Prinz und ſeine Begleiter ſtiegen auf, während einige Andre ſich in die Wagen ſetzten, um den Rückweg anzutreten.

Im Abreiten muſterte des Prinzen klares, blaues Auge, das lebhaft an ſeinen Ahnherrn Friedrich den Großen erinnerte, die Gruppen, aus denen der Streit hervorgegangen war. Da fiel ſein Blick auf einen ſtattlichen Mann, an den ſich eine Frau wie bittend und beſänftigend lehnte, während er die Fauſt drohend gegen den alten Johann erhob und, den Hut nicht lüftend vor dem Prinzen wie alle Uebrigen, mürriſch zwiſchen den Zähnen brummte und ſchimpfte. Die Worte: „ich bin Herr in meinem Hauſe und kein Prinz und kein Teufel ſoll wider meinen Willen hinein!" erreichten das Ohr Louis Ferdinands.

Digitized by Google

Der Prinz sah nochmals hin; er kannte die Dame. Es war ein Fräulein von Wernink, die früher als gefeierte Schönheit in Berlin geglänzt hatte. Dort war der Prinz ihr begegnet und aufmerksam auf sie geworden, als eine schnelle Heirath, zu der man das Mädchen gezwungen hatte, sie seinen Blicken entzog. Er erinnerte sich deutlich der Thatsachen, ohne den Namen oder den Wohnort ihres Mannes zu kennen.

„Möllendorf!" sagte er, zu seinem Adjutanten gewendet, „fragen Sie doch gelegentlich Johann, was es da gegeben hat? Sie können es mir Abends berichten."

„Ich weiß es bereits, Hoheit! da ich mich zufällig außer dem Zelte befand, als sich der Streit erhob."

„Nun? und was war es?"

„Die Frau, welche Hoheit wohl bemerkt haben werden, sprach ganz bezaubert von Dero Schönheit, wie sie Nichts sehnlicher wünsche, als

Digitized by Google

Sie einmal zu ſehen und zu ſprechen, und der Mann —" Möllendorf ſtockte.

„Nun der wünſchte es eben deshalb nicht, dies begreife ich. Er würde es um ſo weniger wünſchen, wüßte er, daß ich dies prächtige dunkle Weib wohl auch einmal wieder ſehen möchte, wenn ſie am Tage noch ſo ſchön iſt, als ſie früher war, und in der halben Beleuchtung noch zu ſein ſcheint. Aber, warum zankte man denn? was kümmerte das den Johann?"

„Eine unehrerbietige Aeußerung des Mannes —"

„Nur weiter!" rief der Prinz, da Möllendorf abermals innehielt. „Ich befehle Ihnen, ſeine Worte zu wiederholen."

„Er meinte, er wolle Hoheit nicht rathen, ſeine Schwelle zu betreten, in ſeinem Hauſe ſei er Herr und wiſſe es vor Verführern der Weiber zu wahren. Er würde Hoheit die Thüre verſchließen, ſelbſt wenn Sie der König wären und die

Digitized by Google

ganze übrige Welt ſich Ihren Beſuch wie eine Gnade erbäte."

„Oho!" rief Louis Ferdinand lachend, aber nicht ohne Gereiztheit, „da haben wir ja den ſtolzen freien Bürger, den Republikaner auf deutſcher Erde! Und nicht wahr? Johann hat dieſen Collatinus —"

„Mit der Reitpeiſche geſchlagen, da er zufällig jene Reden hörte; darüber entſtand der Lärm," fiel Möllendorf dem Prinzen in's Wort.

Dieſer ſchwieg eine Weile, dann ſprach er von gleichgültigen Dingen mit ſeinen Gefährten. Erſt als ſie die Treppe zu den Gemächern des Prinzen in Schricke erſtiegen, wendete er ſich wieder an Möllendorf mit der Frage: „Wiſſen Sie zufällig, wie der Mann hieß?"

„Amtmann Scheinert auf Bernau."

„Scheinert auf Bernau," wiederholte der Prinz, „das iſt ja ganz in unſerer Nähe?"

Digitized by Google

Dann war von dem Ereigniſſe nicht weiter die Rede.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Der nächste Tag war ein Ruhetag. Man hatte den Abend nach der Rückkehr aus dem Lager musicirt, dann zu den Karten gegriffen und sich erst gegen Tages-Anbruch getrennt. Noch schliefen Gentz und Dussek ermüdet, als Louis Ferdinand schon am Morgen seine militairischen Gäste um sich versammelt hatte und ein Pistolenschießen im Garten in Vorschlag brachte.

Die Scheibe wurde aufgesteckt, Pistolen herbeigebracht und das Schießen begann. Der

Digitized by Google

Prinz hatte tüchtige Mitbewerber um den Ruhm des beſten Schützen. Die Franzoſen waren ſehr geübt, die feſte, unwandelbare Scheibe war für ſie Alle kein ſchweres Ziel. Man fing an nach Flatterſcheiben zu ſchießen, aber auch hierin fand man kein Genügen, denn obſchon der Prinz jedesmal mit Sicherheit traf, ſo gelang dies den Andern mehr oder weniger ebenfalls, und es bot ſich dadurch nicht die Spannung, welche Louis Ferdinand allein in dieſen Uebungen ſuchte.

„Wagen Sie es einen Schuß zu thun wie Tell?“ fragte er plötzlich.

„Falls Hoheit den Schuß meinen, mit welchem er Geßler tödtete, ſo haben wir zu derlei oft genug Gelegenheit, wenn wir dem Feinde gegenüber ſtehen“, antwortete einer der Franzoſen.

„Wer ſpricht davon?“ rief der Prinz. „Nein! würden Sie es wagen von dem Haupte eines Sohnes, aus der Hand eines Menſchen, den Sie lieb haben, einen Apfel fortzuſchießen?“

Digitized by Google

Die Anwesenden verneinten. „Johann soll kommen!“ befahl der Prinz, und François eilte freudestrahlend davon, ihn zu holen, weil er ahnte, worauf es abgesehen sei.

Als Johann kam, sagte der Prinz: „Diesem Menschen habe ich das Leben gerettet, er ist mir werth, ein treuer Diener; er und ich wir kennen einander. Ich werde die Kokarde an seinem Hute zum Ziele nehmen.“

Die Anwesenden drückten auf verschiedene Weise ihr Erstaunen aus. Der Prinz sprach ein Paar Worte leise mit seinem Diener, dann stellte sich der Alte in Schußweite, der Prinz legte an und die Umstehenden hielten es noch für unwahrscheinlich, daß er den Schuß wagen werde, als schon das Pulver aufblitzte, das Pistol losbrannte und der alte Johann aus der Rauchwolke hervortretend, ruhig den Livreehut in der Hand, auf seinen Herrn zuschritt.

„Grade mitten durch die Kokarde, wie Hoheit

Digitized by Google

gewollt!" sagte er und hielt den Fremden triumphirend den Hut zur Besichtigung hin. „Die Kugel muß in den Baum hinter mir geschlagen sein."

Die Franzosen sprachen lebhaft ihren Beifall aus, man betrachtete den Hut, man suchte die Kugel, lobte den alten Johann, sein Vertrauen auf den Prinzen, die sichere Hand des Letzteren.

„I nun!" meinte Johann, „wir haben noch andere Stückchen, Hoheit und ich; wenn er sie nur zeigen wollte, ich wäre schon dabei. Hoheit haben mir schon manch schönes Mal einen Thaler zwischen den Fingern weggeschossen und ich wollte wohl, daß die Herrschaften das ansehen könnten. Die letzte Zeit haben wir immer französisches Geld dazu genommen und" —

„Ein andermal wollen wir Deutsches nehmen", unterbrach der Prinz den gesprächigen Alten, um die Erzählung zu verhindern, wie er nach französischen Gelde zielend, den Wunsch geäußert

Digitized by Google

hatte, Frankreich so sicher vernichten zu können, als seine Münzen.

Die Bewunderung seiner Gäste belebte Louis Ferdinand. Man kam von der Unterhaltung über das Pistolenschießen auf den Gebrauch der übrigen Waffen, man sprach von Duellen auf Hieb und Stich, ließ Degen und Fleurets herbeibringen und der Prinz trat mit Grenier in die Schranken.

Sie hatten eben einige Stöße gewechselt, als plötzlich der Portier die Ankunft des Königs meldete. Louis Ferdinand stand in seiner Morgenkleidung, in leichtem Pantalon mit grüner runder Jacke, entblößtem Halse und unfrisirt mitten unter seinen Gästen; seine Wangen waren geröthet von der Aufregung und Bewegung, seine Hände von dem Laden der Pistolen geschwärzt, das er selbst zu besorgen liebte, wenn es einen Meisterschuß galt. Dem Könige so entgegen zu treten, der streng auf die Regeln des Anstandes hielt

Digitized by Google

und dem Prinzen ſeine unbefangene Nachläſſigkeit den Fremden gegenüber zum Vorwurfe gemacht haben würde, wünſchte er nicht; und doch mußte er ihm begegnen, wenn er den Weg zu ſeinem Zimmer antrat, um ſeine Kleidung zu wechſeln.

Verlegen blickte François, der eben noch in allem Stolze über ſeinen Herrn geglänzt hatte, auf dieſen hin; fragend ſahen ihn die Adjutanten an. Der König ſah nach den Berliner Mißhelligkeiten den Prinzen zum erſtenmale wieder, und man mußte fürchten, daß unter dieſen Umſtänden die Ausſöhnung, welche ſo wünſchenswerth ſchien, geſtört oder verzögert werden könne.

Louis Ferdinand allein ſchien nicht im Geringſten beunruhigt. Er warf das Rapier zur Erde, eilte nach dem Schloſſe, faßte das Kreuzholz eines offenen Fenſters und ſchwang ſich mit kräftigem Sprunge ſchnell in ein Zimmer, von dem aus er ſeine Gemächer erreichen konnte, ohne dem Könige zu begegnen.

Digitized by Google

Kaum aber hatte dieſer, ſeine Gemahlin am Arme, den Garten betreten, als wie durch einen Zauber Prinz Louis in voller Uniform vor ihm erſchien, mit jener ruhigen, in ſich gefaßten Haltung, welche den König ſelbſt auszeichnete und die er deshalb auch an Andern ſchätzte.

Die Franzoſen trauten ihren Augen nicht, als ſie den Prinzen erblickten, der durch ſolche Züge ihre beſondere Theilnahme gewann. Aufmerkſam betrachteten ſie die beiden Fürſten, welche die verſchiedenen Geſinnungen des Volkes in ſich darſtellten und dadurch einander in gewiſſem Betrachte ſeit lange feindlich gegenüber geſtanden hatten.

Beide, hoch und ſchlank gewachſen, wie das ganze Geſchlecht der Hohenzollern, waren in der erſten Blüthe des jugendlichen Mannesalters. Zeichnete den König ſein abgeſchloſſenes Weſen, ſein ruhig blickendes Auge vor vielen Andern aus, ſo leuchtete von dem Antlitze Louis Ferdinands

Digitized by Google

eine geniale Lebhaftigkeit, ein ſtrahlendes Jugendbewußtſein.

Zwiſchen den beiden Männern ſtand die junge Königin Louiſe, das ſchöne Antlitz mit den großen blauen Augen von blondem Gelock reich umfloſſen. Während ſie dem Prinzen freundlich die Hand reichte, welche er dankbar küßte, ſagte der König: „Haben einmal ſehen wollen, die Königin und ich, wie weit Sie mit Ihren Einrichtungen in Schricke gekommen ſind. Habe viel davon gehört durch Dero Frau Mutter, ſehr damit zufrieden geweſen und mit Ihrer Beharrlichkeit. Sollten aber, wenn Sie hier fortkommen können, den Winter in Berlin zubringen, würde der Frau Mutter doch lieber ſein.“

Dieſe Worte hoben die Verbannung des Prinzen auf. Die Königin blickte ihn mit jener ſchönen Freude an, welche edle Naturen über fremdes Glück empfinden. Sie hatte es ausdrücklich gefordert, den König bei dieſem Beſuche zu beglei-

Digitized by Google

ten, weil sie wußte, daß dem Prinzen eine erwünschte Botschaft verkündet werden sollte; aber der Ausdruck in den Zügen desselben entsprach den Erwartungen der Königin nicht.

Es war Louis Ferdinand willkommen, wieder Herr über die Wahl seines Aufenthaltes zu sein, indeß es verletzte ihn, in Gegenwart seiner Gäste eine Erlaubniß zu erhalten, welche ihn an ein früheres Verbot erinnerte und ihm seine Abhängigkeit von einem fremden Willen in das Gedächtniß rief. Selbst das Lob des Königs berührte ihn unangenehm, weil es die Möglichkeit des Tadels voraussetzte. Mehr als je empfand der Prinz seine abhängige, unfreie Stellung, mehr als je drückte sie ihn jetzt, da er, seit Monaten dem Zwange des Hofes entrückt, keinem anderen Gebote gefolgt war, als der eigenen Neigung. Die Rückkehr nach Berlin, die Anknüpfung mit dem Könige dünkten ihm plötzlich nicht mehr so wünschenswerth, als in den letzten Tagen und

Digitized by Google

Wochen. Seine Ungebundenheit in Schricke; sein Leben mit Henriette kamen ihm süßer vor, als das Dasein, welches am Hofe seiner wartete und kälter vielleicht als er selbst beabsichtigte, klang seine Antwort:

„Die Wünsche meiner Mutter sind mir Befehle, denen ich glücklich bin zu folgen, wenn sie von der Zustimmung Ew. Majestät unterstützt werden."

Das königliche Paar schien befremdet, aber die Königin machte, um keine Frage und Erörterung in diesem Augenblicke zuzulassen, den Vorschlag, das Innere des Schlosses in Augenschein zu nehmen, während man das Frühstück zurüstete, das der Prinz seinen königlichen Gästen angeboten und diese angenommen hatten.

Mit Freundlichkeit ging die Königin auf alle Einzelnheiten der Einrichtung ein. Bemüht ihren Gemahl in guter Stimmung zu erhalten, war sie, zugleich voll Liebenswürdigkeit für den Prinzen,

Digitized by Google

ausſchließlich mit dieſen Beiden beſchäftigt. Das enthob ſie der Verpflichtung, den Franzoſen mehr Rückſicht zu beweiſen, als ihr von dem überhandnehmenden Einfluß derſelben verletztes Gefühl ihnen zuerkannte.

Durch die Reihe der Empfangszimmer gelangte man in das Arbeitskabinet des Prinzen. Die Königin trat zum Schreibtiſch, die Familienbilder zu betrachten, welche über demſelben aufgehängt waren. Da feſſelte ein kleines Paſtellbild ihre Aufmerkſamkeit. Ein ſchöner, etwa einjähriger Knabe lag unter Blüthenbüſchen auf weichem Raſen, die nackten, runden Glieder behaglich im warmen Sonnenlichte dehnend. Man konnte kein ſchöneres Kind ſehen und die Königin, eine der zärtlichſten Mütter, rief in überwallendem Entzücken: „ach! welch herrliches Kind!“ Dann fiel ihr heller Blick auf den Prinzen, die ſprechende Aehnlichkeit des Knaben mit demſelben konnte Niemand entgehen. Schnell

Digitized by Google

und ſchweigend ſetzte ſie das Bild auf den Schreibtiſch zurück, und ihr leichtes Erröthen rief eine dunkle Flamme auf der Stirne des Prinzen hervor.

Eine harte Hand faßte nach ſeinem Herzen, denn er liebte dies Kind, er liebte ſeinen Sohn, er hatte Wünſche, Hoffnungen und Plane an dies Kind geknüpft, und die Königin hatte das Bild dieſes geliebten Kindes mit ſchamhaftem Erröthen von ſich gewieſen. Alle ſeine tiefſten Gefühle, ſo ſchien es ihm, wurden durch die Berührung mit der Welt, mit dem Hofe gekränkt; es gab für ihn nur eine Möglichkeit ſich davor zu bewahren, die Einſamkeit, den Aufenthalt auf ſeinen Gütern, bei dem er doch wieder ein peinliches Ungenügen empfand. Er kam ſich unglücklicher vor als jemals.

Kaum vermochte er es, ſeine Stimmung vor ſeinen königlichen Gäſten zu verbergen, und Friedrich Wilhelm verließ nach dem Frühſtück das Schloß mit dem Gedanken, Prinz Louis habe

Digitized by Google

das gnädige Entgegenkommen ſeines Souveraines nicht mit der Freude und Anerkennung aufgenommen, welche die Huld des Herrn auch von dem erſten Unterthan der Krone verdiente.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Die Beleidigung des Amtmanns Scheinert, der Beſuch des Königs mit ſeinen verſchiedenen Ereigniſſen hatten die kaum beruhigte Seele des Prinzen vollends aus dem Gleichgewichte gebracht. Er fühlte ſich nicht aufgelegt mit ſeinen Gäſten zu verkehren, und eilte nach der Meierei, ſich zu erholen, ſich zu zerſtreuen.

Es waren wieder zwei Tage vergangen, in denen der Prinz ſie nicht beſucht hatte. Henriette, gewöhnt an ein inniges Beiſammenſein mit dem Geliebten, ſah ſich verſäumt. Sie empfing ihn mit

Digitized by Google

Vorwürfen, welche in Thränen erstickten. Sie klagte über seine Vernachlässigung, über ihre Einsamkeit, über die Langeweile, welche ihr Theil sei, während der Prinz mit seinen Genossen fröhliche Stunden verlebe.

Um sie zu erheitern schlug er ihr vor, noch an demselben Tage mit Gentz und Dussek zu ihr zu kommen. Er erzählte ihr das Abentheuer des Letzteren mit allem Zauber der Phantasie, mit dem seine Seele sich die von Dussek kurz angedeuteten Vorgänge ausgemalt hatte. Henriette hörte aufmerksam zu. Sie hatte seit Monaten in solcher Abgeschiedenheit von der Welt gelebt, daß sie, bereits an das Leben in der Gesellschaft gewöhnt, sich nach Menschen sehnte, ohne es zu wissen. Der Gedanke, den Helden eines so romantischen Abentheuers kennen zu lernen, regte sie an und beschäftigte sie so lebhaft, daß sie kaum noch des Prinzen gedachte, sondern nur nach Dussek fragte, nur von ihm zu hören begehrte.

Digitized by Google

Louis Ferdinand theilte mit was er wußte, theilte es gern und freundlich mit, und dennoch war es ihm unangenehm, daß Henriette nicht größeres Gewicht auf seine Begegnung mit dem Könige legte, von der er ihr ebenfalls gesprochen hatte, daß sie gleichgültig fortging über seine Auseinandersetzung von den Folgen dieser Versöhnung, daß sie nach der Kleidung der Königin fragte, und endlich mit Tändeln und Küssen der ganzen Unterhaltung ein Ende machte.

Als der Prinz sie verließ, war er nicht heiterer als zuvor. „Ich bin ein Thor," sagte er sich, „daß ich von einem Kinde die verstandesreife Theilnahme einer vernünftigen Frau erwarte, aber warum mußte ich mein Herz an das Dasein eines Kindes knüpfen? warum mußte meine Wahl auf Henriette fallen, während ich an Rahel sehen konnte, welcher Tiefe die weibliche Seele fähig ist? Wie konnte mich dies reizende Aeußere, diese vergängliche Jugendfrische über die geistige Unbe-

Digitized by Google

deutendheit verblenden? bin ich verpflichtet, mein ganzes Sein an ein kindiſches Weſen zu verſchwenden, weil ich im Rauſche der Leidenſchaft ſeinen inneren Gehalt überſchätzte?"

Dieſe Fragen, welche in ihrer Auseinanderlegung zu ſchmerzlichen Verwickelungen führten, beängſteten den Prinzen, er wollte den Gedanken daran um jeden Preis los werden; es verlangte ihn nach heftiger, körperlicher Bewegung, nach gewaltſamer Zerſtreuung. Er trank viel bei der Tafel und befahl dann, die Pferde vorzuführen.

Als dies geſchehen war, wendete er ſich zu Grenier und den Anderen mit der Frage: „Haben Sie Luſt zu ſehen, wie man Feſtungen erobert?"

„Gewiß, Hoheit! wenn Sie die Eroberung leiten."

„So folgen Sie mir."

„Und wohin?"

„Nach Bernau zu einem Amtmann Scheinert,

Digitized by Google

der dem Prinzen Louis Ferdinand, dem gefährlichen Verführer, ſein Haus verſchließen will."

Die Adjudanten blickten ihn betroffen an, auch Grenier und Gentz ſchwiegen bedenklich, endlich bemerkte dieſer: „es werde doch ſchon frühe dunkel in dieſer Zeit, ob Hoheit das Unternehmen nicht auf den folgenden Tag verſchieben wollten?"

„Mit Nichten! am Abend iſt man am behaglichſten im traulichen Familienkreiſe, aber wenn die Herren dort Langeweile fürchten, ſo bleiben Sie zurück. Ohnedies wird Madmoiſelle Fromm Sie, lieber Gentz, und den Kapellmeiſter erwarten. Bleiben Sie alſo zurück, gehen Sie zu ihr und unterhalten Sie ſie, falls ich ſpäter heimkehren ſollte, als ich glaube."

Mit dieſen Worten verließ er das Zimmer, Grenier allein folgte ihm, und von Johann begleitet machten ſie ſich auf den Weg.

Man hatte mehr als zwei Stunden zu reiten bis nach Bernau. Als ſie dort anlangten, mochte

Digitized by Google

es fünf Uhr Nachmittags ſein. Auf dem ſtillen Amthofe war außer einigen Arbeitern Niemand zu ſehen. Das Haus lag von großen, herbſtlich gelben Bäumen beſchattet in tiefem Frieden. Bei dem Pferdegetrappel ſchlug der große Kettenhund an, und zugleich tauchte an einem der unteren Fenſter ein ſchwarzlockiger Frauenkopf empor, deſſen Stirne ſich bei dem Anblicke des Prinzen mit dunkeler Röthe überzog. Eine ſchlanke und doch üppige Geſtalt erhob ſich, warf eilig das Nähzeug aus den Händen, und verſchwand vom Fenſter.

„Das iſt die Feſtung,“ lachte der Prinz, und — „da erſcheint ja ſchon der Kommandant!“ fügte er hinzu, als der Amtmann in ſichtlicher Verlegenheit vor die Thüre ſeines Hauſes trat, ohne zu wiſſen, was er thun oder ſagen ſolle.

Der Prinz kam dem ſich demüthig neigenden Manne zuvor. „Man hat behauptet, Herr Amtmann! daß Sie geſtern ganz abſcheuliche Dinge

Digitized by Google

gegen mich gesprochen haben, für die ich Sie müßte zur Rechenschaft ziehen lassen, wenn ich es nicht vorzöge, von Ihnen den Thatbeweis des Gegentheils zu erlangen, indem ich mich bei Ihnen zu Gaste lade. Ich hoffe, ich bin Ihnen willkommen und Sie führen uns zu Ihrer schönen Frau, die ich von früher zu kennen das Glück habe. Ich sah sie eben das Fenster verlassen."

Der Prinz sprach diese Worte mit einem Anschein freimüthiger Heiterkeit, die den Spott nicht zu verhüllen vermochte. Der Amtmann empfand ihn, empfand die Kränkung, welche ihm zugefügt ward, und um so schwerer, als es in Gegenwart eines jener Franzosen geschah, die schon damals sich durch Geringschätzung der Deutschen verhaßt gemacht hatten. Aber der empörte Stolz des Mannes konnte nicht die Herrschaft gewinnen über das tief eingewurzelte Gefühl ererbter Unterthänigkeit. Schon der Großvater des Amtmannes war königlich preußischer Beamter gewesen, abhängig

Digitized by Google

von dem Willen und der Gnade des preußischen Königshauses, dessen Domaine er verwaltete. Die königlichen Prinzen unter ihrem Dache beherbergt, an ihrer Tafel bei Jagden bewirthet zu haben, war der Ehrgeiz, der Stolz seiner Eltern gewesen. Vom Könige, von den Prinzen hatte man ihn als Kind gelehrt mit der Achtung zu sprechen, sie mit der Ehrfurcht zu betrachten, mit welcher man von Gott und dem Heilande sprach. Sie waren dem Unterthan, dem Beamten höhere Wesen, an die kein gewöhnlicher Maaßstab gelegt werden durfte. Selbst die Verirrungen der Herrscher galten für berechtigt, durften nicht als solche betrachtet und in der Familie dieser treuen Beamten kaum erwähnt werden. Das war ja eben die gelobte Unterthanentreue.

Freilich hegte der Amtmann dies blinde Unterthänigkeitsgefühl nicht mehr; freilich hatte die Revolution ihn belehrt, daß jedes Volk ein Recht habe, die Thaten seiner Beherrscher zu beurthei-

Digitized by Google

len; und deshalb hatte er sich als Mann offen über den Leichtsinn ausgesprochen, welchen Prinz Louis den Weibern gegenüber bewies. Aber als der Prinz nun vor ihm stand, mit dem Hoheitsblicke eines jener glücklichen Menschen, denen nicht Gehorsam und Unterordnung als die ersten Pflichten gepredigt und anerzogen worden sind, als der Prinz Aufnahme begehrte in das Haus, welches der Amtmann für den Onkel desselben, den alten Prinzen Heinrich verwaltete, da ward die Unterwürfigkeit des bezahlten Beamten, des unfreien Dieners, durch lange Gewohnheit mächtig über den freieren Sinn des Mannes, und sich selbst, seine Abhängigkeit, seine Feigheit verwünschend, sagte der Amtmann, wie sehr er sich durch den Besuch seiner königlichen Hoheit geehrt fühle, und wie es ihm eine Genugthuung sei, daß Hoheit mehr auf die alte Treue der Familie Scheinert, als auf die Verläumdung böswilliger Menschen geachtet habe.

Digitized by Google

Dieſe Scene währte nur einen Augenblick, und doch empfand der Prinz, als er die ſpottenden Worte geſprochen, als der Amtmann ihn demüthig willkommen geheißen hatte, die tiefſte Beſchämung, die ſchmerzlichſte Reue. Er, der eifrige Vertreter perſönlicher Freiheit, deutſchen Volksbewußtſeins, trat beiden zu nahe in Gegenwart eines Franzoſen. Er begriff ſich ſelbſt nicht; er verachtete ſich um einer Eitelkeit willen, welche Befriedigung verlangte auf Koſten eines Ehrenmannes.

Wäre er allein geweſen mit dem Amtmanne, er hätte ſeiner offenen Natur gemäß, freimüthig die innere Bewegung ſeiner Seele enthüllt, ſein Unrecht geſtanden und ehrlich Verzeihung erbeten. In Greniers Gegenwart dies zu thun, ſchien ihm unmöglich, und doch fühlte er, es würde edler, fürſtlicher gehandelt ſein, eine verdiente Zurechtweiſung zu ertragen, als einen Bürger des Landes zu kränken, deſſen Fürſt zu heißen die ganze

Digitized by Google

eigene Würde würde. Wie mußte der Republikaner herabsehen auf diese Zustände! wie gerechtfertigt mußte er die Verbannung, den Tod der Königsfamilie finden, wenn Menschen so tief durch Herrschaft und Knechtschaft zu sinken vermögen!

Innerlichst erregt, bot der Prinz äußerlich seine ganze Liebenswürdigkeit auf; er zeigte den ganzen männlichen Freimuth seines Wesens, um das Zutrauen des Amtmannes zu gewinnen, um den Weg für eine spätere Verständigung und Ausgleichung anzubahnen, um nicht zu elend vor Grenier zu erscheinen.

Der Amtmann führte seine Gäste in das beste Zimmer des Hauses, das bald darauf die Frau betrat, doppelt schön in der beglückenden Gewißheit, der Besuch des Prinzen gelte ihr, und doppelt freundlich, um ihn die harte Aeußerung ihres Mannes vergessen zu machen.

Mathilde Scheinert war die Tochter eines

Digitized by Google

adligen Beamten aus Berlin, ſie hatte eine gute Erziehung genoſſen, ſich in den höhern Kreiſen der Geſellſchaft bewegt und fand das Landleben in Bernau, trotz treuer Pflichterfüllung und trotz der Liebe ihres Mannes oft recht eintönig, beſonders, da ihre Ehe kinderlos war. Seit Monaten hatten die Erzählungen von der idylliſchen Einſamkeit, in welcher Prinz Louis mit ſeiner Geliebten lebte, die Gegend erfüllt; ſie waren auch Mathilden zu Ohren gekommen und der Gegenſtand ihrer Träumereien geworden, wenn ſie nach vollendetem Tagewerk ſich einſam fühlte an der Seite ihres Mannes. Je mehr ihre Jugend entfloh, je weniger ſie ſich verbergen konnte, daß ſelbſt ihre große Schönheit nicht mehr die ſtrahlende Friſche früherer Jahre habe, um ſo ſchmerzlicher ſchien es ihr, eigentlich nie das Glück der Liebe gekannt, und ein gleichmäßig ſtilles Daſein, ohne Leid aber auch ohne Freude gelebt zu haben. Sie ſehnte ſich nach einem einzigen Tage voller

Digitized by Google

Glücksempfindung, nach dem Bewußtsein, einem Manne mehr gewesen zu sein, als eine brave Hausfrau. Henriette Fromm erschien ihr das neidenswertheste Weib der Erde, weil sie die Liebe eines Louis Ferdinand in dem Grade besaß, daß er für sie der ganzen übrigen Welt entsagen konnte.

Und als sie bei dem Feste im Lager den Prinzen wiedersah, der einst einen lebhaften Eindruck auf ihr Herz gemacht, als er jetzt in der gewinnenden Anmuth seiner Schönheit vor ihr stand, ihr achtungsvoll begegnend, wie einer Königin, um ihrem Manne auf diese Weise genugzuthun, da zog eine heiße, flammende Liebe in ihr Herz, die sich nur zu deutlich den geübten Augen des Prinzen und seines Begleiters verrieth.

Der Besuch währte länger als der Prinz beabsichtigt hatte, denn sein Betragen söhnte den treuherzigen Amtmann aus, der es jetzt selbst nicht

Digitized by Google

mehr begriff, wie er jemals Worte des Tadels gegen den Prinzen auszusprechen vermochte. Die Freundlichkeit, mit der er sich die Wiederkehr desselben für die bevorstehende Jagdzeit erbat, die Zuversicht des Ehrenmannes, der sich von dem Manne kein Arg versieht, welchem er gastlich sein Haus geöffnet, bewegten den Prinzen. Er versprach sich, den Frieden dieses Hauses zu achten, aber er fühlte, daß er dann nicht wiederkehren dürfe, denn die leuchtenden Blicke Mathildens schlugen wie zündende Blitze in sein Gehirn und brachten seine Sinne in Aufruhr. Er wollte ihrem Auge ausweichen, und doch zog es ihn an, er wollte ehrenhaft handeln an dem ehrenhaften Manne, und doch ward ihm dieser mehr und mehr Mathildens beneideter Gatte.

Stunde auf Stunde schwand in diesem Zwiespalte dahin, der für eine Natur, wie die des Prinzen, nicht ohne Reiz war. Grenier berichtete von Aegypten, von Bonaparte, von seinen Zügen

Digitized by Google

in Oſt und Weſt, weder Mathilde noch der Prinz hörten Etwas davon. Je mehr ihr Mann ſich, von den Erzählungen des jungen Generals gefeſſelt, dieſem zuwendete, um ſo unverwandter hing Mathildens Auge an dem Auge des Prinzen. Als er ſich endlich erhob, um den Heimweg anzutreten, erbleichte ſie plötzlich und tief, wie die Gletſcher erbleichen, wenn die Sonne verſinkt, und das brennende Alpenglühen in bläulich kaltem Silberſchein erliſcht.

Starr und leblos ſtand ſie da, ſich ſelbſt zürnend über ihre Unbeweglichkeit, und doch unfähig ſie zu beſiegen oder ein Wort zu ſprechen.

Der Prinz bemerkte es mit Ueberraſchung. Wie mächtig mußte das Element der Leidenſchaft in dieſer Seele ſein! Er betrachtete ſie mit ſchnellem, prüfendem Blicke, trat nahe an ſie heran und ſagte leiſe: „wir ſehen uns wieder, Mathilde!“

Der Amtmann begleitete ſeine Gäſte vor das

Digitized by Google

Haus, Mathilde blieb ſchweigend, das Geſicht mit beiden Händen verdeckend, auf der Stelle ſtehen, auf welcher Louis Ferdinand ſie verlaſſen hatte. Erſt die Rückkehr ihres Mannes, ſein Vorwurf, daß ſie die Wirthin nicht zu machen verſtehe, daß ſie ſolchen Herrſchaften gegenüber befangen und linkiſch ſei, erweckten ſie aus ihrem Traume, wie die verzückte Hellſehende zu einer niedern Wirklichkeit zurückgerufen wird.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Als an diesem Abende die vergoldete Pendule in dem Zimmer, welches Gentz in Schricke bewohnte, die siebente Stunde geschlagen hatte, war Dussek, eine Melodie aus seiner „Jagd" trällernd, hineingetreten.

„Nun gehen wir?" fragte er.

„Zur Fromm? Ich nicht, falls der Prinz nicht zurückkehrt, und selbst dann kaum. Ich entschuldige mich mit Briefen nach England, die ich auch wirklich schreiben will."

Digitized by Google

„Aber der Prinz wird es übel nehmen, da er es gefordert hat.“

„Cher ami!“ lächelte Gentz, „für eine Geliebte, die man seit zwei Jahren besitzt, ist man nicht so empfindlich; das sollten Sie wissen, denke ich; und am Wenigsten für Henriette, die gar nicht les grandes manières einer maitresse en titre hat, sondern die langweilige Art einer rechtmäßigen Hausfrau. Der Prinz wird nicht so schnell zurückkehren; Henriette, die ihn echt hausfräulich als ihr Eigenthum betrachtet, als ein Grundstück, auf das sie eine Hypothek hat, wird traurig sein, beleidigt, schmollend — dafür habe ich keine Zeit. Die Kleine begreift nicht, daß eine Geliebte nur dann allmächtig ist, nur dann dauernd fesselt, wenn sie alle die Eigenschaften, alle die Demuth, die Hingebung, die Nachsicht besitzt, welche eine Hausfrau haben müßte, um den Einfluß der reizendsten Geliebten zu zerstören.“

Digitized by Google

„Sie haben tiefe Kenntniſſe in dem Bereiche, lieber Kriegsrath!“

„Es hat mich Etwas gekoſtet, ſie zu erwerben! Frau Kriegsräthin Gentz hat mich die negative Seite dieſer Wiſſenſchaft ſo gründlich kennen lehren, daß ich meine Studien als beendet betrachten durfte. Daher ließ ich von dem Advokaten mit gutem Bedachte trennen, was der Pfaffe ohne Ueberlegung ſalbungsvoll zuſammen geſchmiedet hatte. Seitdem iſt mir Alles zuwider, was mich an meine Ehe erinnert, und Henriette Fromm vor Allem, in ihrer langweiligen Treue.“

„Dennoch möchte ich ſie kennen lernen,“ meinte Duſſek, „denn ich liebe die ſanften, ſchmachtenden Blondinen bisweilen.“

„So gehen Sie hin, um ſo mehr, da der Prinz es gewünſcht hat, und benutzen Sie das tête à tête, das Sie haben werden, ſo liebenswürdig zu ſein als möglich; denn der Prinz wird nicht kommen und die Kleine Troſt und Erheite-

Digitized by Google

rung brauchen. Sie thun ein gutes Werk, Kapellmeiſter!"

Mit den Worten legte ſich Gentz, der eine vornehme Nachläſſigkeit im Aeußern zur Schau zu tragen liebte, bequem auf das Sopha zurecht, Duſſek nahm von ihm Abſchied, ihn ſeinen Arbeiten zu überlaſſen, und ging durch die dunkeln Gänge des Parkes nach der Meierei, deren Fenſter freundlich erleuchtet durch die Nacht winkten.

Faſt kein Ereigniß des Lebens betrachtet man mit größerer Sorgloſigkeit, als das Herantreten neuer Perſönlichkeiten in feſtgewohnte Kreiſe, und doch iſt es eines der bedeutungsvollſten; Niemand, der in die fernſte Beziehung zu uns tritt, iſt ohne Einfluß auf uns, auf die Geſtaltung unſerer Zukunft, unſeres Lebens; Jeder ſchlingt einen leiſen Faden durch unſer Daſein, und wie dieſe verſchiedenen Fäden ſich dann kreuzen, welch' ein Gewebe ſie bilden, uns zu halten, zu verſtricken,

Digitized by Google

das möchte dem ſchärfſten Verſtande oft unmöglich ſein, vorauszubeſtimmen.

Jener Abend begann eine neue Entwicklung in dem Leben des Prinzen und Henriettens. Tage reihten ſich an Tage, Wochen an Wochen, das Lager war längſt abgebrochen, die militairiſchen Gäſte in ihre Garniſonen, Gentz nach Berlin zurückgekehrt, und noch immer erwartete man dort die Rückkehr des Prinzen Louis Ferdinand vergebens, der in Schricke verweilte, obſchon die Herbſtſtürme das letzte Laub von den Bäumen geweht und Nebel und Kälte ſich über die Gegend gebreitet hatten. Weder der Prinz, noch Henriette ſchienen dies zu bemerken; denn der Einfluß der äußeren Natur verſchwindet für den Menſchen, wenn ſein Seelenleben bedeutend angeregt iſt.

Mathildens Schönheit, ihre ſchnell erwachte Leidenſchaft hatten alle guten Vorſätze des Prinzen erſtickt. Er dachte nur an ſie, an ihren Beſitz; aber der Amtmann Scheinert war kein feiler Höf-

Digitized by Google

ling, dem die Schande seines Hauses mit einer Gnadenbezeugung zu bezahlen gewesen wäre. Er verbot seiner Frau, als er über die Leidenschaft derselben nicht mehr im Zweifel sein konnte, den Prinzen wiederzusehen, er verbot diesem endlich den Besuch seines Hauses, freimüthig erklärend, er wolle lieber von Haus und Hof wandern, ehe er zugebe, daß seine Gattin ein Opfer des Prinzen werde.

Er dachte daran die von Leidenschaft verblendete Frau zu entfernen, aber wohin sollte er sie senden? Zu ihren Eltern nach Berlin? Dort war sie sich selbst und dem Prinzen überlassen! Nur in der Nähe ihres Gatten, nur in seiner Obhut, unter seiner Leitung war es denkbar, daß sie ihm und ihren früheren Verhältnissen wiedergegeben und erhalten bliebe. Indeß trotz der Sorgfalt des Amtmannes fand der Prinz Gelegenheit, Mathilde zu sehen. Die gewagtesten Unternehmungen dazu, die wildesten Touren zu Pferde, waren

Digitized by Google

ihm die willkommenſten. Jedes ſolche Wagniß, jede abenteuerliche Verkleidung erhöhten ſein Verdienſt und ſeine Schönheit in Mathildens Augen, und ſchon nach wenig Wochen war ſie, hingeriſſen von ſeiner Leidenſchaft und ihrer eigenen Liebe, entſchloſſen, ihren Gatten zu verlaſſen, um dem Prinzen zu folgen.

Er wünſchte ſie nach Berlin zu führen, aber er mißtraute der Verſchwiegenheit ſeiner Leute, er wollte ſelbſt François nicht in das Geheimniß dieſer Flucht einweihen, aus Beſorgniß, es könne Henrietten verrathen werden, die wunderbar genug, die langen und häufigen Abweſenheiten ihres Geliebten nicht zu bemerken, oder nur wenig zu beachten ſchien.

So oft der Prinz in die Meierei kam, ſie zu beſuchen und das Kind zu ſehen, klopfte ſein Herz, und er bangte vor den Klagen, vor den Thränen Henriettens; indeß dieſe Thränen ſchienen getrocknet, alle Klagen verſtummt zu ſein. Sie empfing

Digitized by Google

ihn ſanft und heiter, ſie erzählte ihm, wie ſie Glück und Freude daran finde, unter des Kapellmeiſters freundlicher Leitung ihre vernachläßigten muſikaliſchen Uebungen wieder aufzunehmen; ſie rühmte die Güte, mit der Duſſek ſich ihr und ihrer Unterhaltung widme, und der Prinz ließ ſich dies gern gefallen, weil es ihm die Freiheit gewährte, deren er in dieſem Augenblicke bedurfte. Der vierzigjährige Duſſek, den ſein ſybaritiſches Leben ſtark und ſchon ein Wenig ſchwerfällig gemacht hatte, der es nicht verhehlte, wie ihm die Frauen keiner idealen Hingebung mehr werth ſchienen, Duſſek war nicht der Mann, den Louis Ferdinand als einen Nebenbuhler gefürchtet hätte, wäre er in ſeiner jetzigen Leidenſchaft für Mathilde, auch irgend einer derartigen Ueberlegung fähig geweſen.

All ſein Sinnen und Trachten war auf Mathildens Entführung gerichtet. Hatte er ſie aus dem Hauſe ihres Gatten entfernt, konnte er ſie

Digitized by Google

nur während vierundzwanzig Stunden an einem Orte verbergen, an dem man sie nicht vermuthete, so ließen sich von hier aus Mittel und Wege zu fernerer Flucht bereiten. Solcher Zufluchtsorte standen in Berlin dem Prinzen genug zu Gebote, aber hier auf dem Lande, wo jeder Schritt bemerkt wurde, wo jedes Kind die schöne Amtmannsfrau kannte, war der Ausweg schwer zu finden.

Nur von Johann begleitet, auf dessen Schweigen er mit vollster Sicherheit zählen konnte, kehrte der Prinz eines Abends in eiligem Ritte von einem Stelldichein zurück, das er mit Mathilde für die Zeit verabredet hatte, in der eine Amtsverrichtung ihren Mann vom Hause entfernte und es ihr möglich machte, ohne sein Wissen auszugehen. Wie früher schon, hatten sie sich bei der Frau des Küsters von Bernau treffen wollen. Diese, einst Kammerjungfer in Mathildens väterlichem Hause und ihr treu ergeben, war so weit von der Sittenverderbniß der Residenz angesteckt,

Digitized by Google

daß ſie es ſich zur Ehre rechnete, die Vertraute in dem Liebeshandel eines Prinzen zu ſein, der ihr außerdem baare Vortheile gewährte. Die Stunden, in welchen der Küſter die Feſte einzuläuten oder ſonſt in der Kirche zu thun hatte, waren von den Liebenden ſchon oft mit Glück für ihre Zuſammenkünfte benutzt worden, und voll Sehnſucht hatte der Prinz auch an dieſem Abend die kleine Küſterwohnung erreicht.

Aber ſeine Hoffnung auf Mathilde war diesmal nicht in Erfüllung gegangen, ſie war nicht dort geweſen. Nur ein Blatt Papier hatte er ſtatt ihrer gefunden, auf das mit verſtellter Schrift die Worte hingeworfen waren: „Mein Mann hat einen Beſuch, einen Verwandten, der ſeit einigen Tagen bei uns verweilt, zu längerem Bleiben geladen, ich kann nicht fort, nicht dorthin, wo meine Seele weilt, kommen Sie morgen um dieſelbe Stunde an das Heckenthor des Vorwerks Bandingen.“

Digitized by Google

Mathilde nicht zu ſehen war dem Prinzen eine ſchwere Entbehrung; ſein Blut ſiedete; gewaltig preßte er dem Pferde die Sporen in die Seite, es leidenſchaftlich antreibend.

Feuchte graue Nebel ſtiegen von den Wieſen empor und lagerten ſich an die entfernteren Bäume, ſie wie in Schleier verhüllend, aus denen die kahlen, braunen Aeſte öde und traurig hervor ſahen. Langſam ſchwankte das dürre Rohr im Winde, der, ſtoßweiſe die Luft durchzitternd, die Wolken verjagte, ſo daß hie und dort ein bleiches Sternenlicht feucht und kalt durch die Trübe ſchimmerte. Das ganze Unbehagen, die traurige Oede eines nordiſchen Herbſtes lagen über der Gegend; ſie theilten ſich der Seele des Prinzen mit.

Plötzlich trat eine Geſtalt aus dem Nebel hervor und mit einem „Gott zum Gruß!“ an den Prinzen heran. „Woher des Weges?“ fragte dieſer, da er den alten Klaus erkannte.

„Von Bernau, Ew. Gnaden!“

Digitized by Google

„Von Bernau?“ wiederholte der Prinz fragend.

„Der Amtmann hat mich herüberholen laſſen, weil die Schaafe das Drehen haben bei ihm.“

Der Prinz wollte mit einem Gruße vorwärts reiten, aber der Alte ſchien dies nicht zu beachten, ſondern ſagte, wie Jemand, der die Unterhaltung fortzuſetzen wünſcht: „böſes Wetter heute! und grundloſer Weg, da kommt Einer zu Fuße noch beſſer fort als zu Pferde. Der Amtmann iſt auch fünf Stunden unter Weges geweſen an den zwei Meilen.“

„Wo war Er denn?“ fragte der Prinz, da es ihm ſchien, als wolle der Alte ihm eine Mittheilung machen, die er nicht zu beginnen wiſſe.

„Gnädiger Herr!“ entgegnete Klaus, ſo leiſe ſprechend als ſeine Baßſtimme es zuließ, während er des Prinzen Pferd am Zügel faßte und es über ein tiefes Loch fortgeleitete, „gnädiger Herr! wenn der Wolf ſich bei der Hürde blicken läßt,

Digitized by Google

ſo bringt man die Schaafe weg und gräbt eine Falle.“

„Was ſoll das heißen?“

„In Bernau iſt heute gepackt worden den ganzen Morgen und am Nachmittag iſt der grüne Korbwagen mit der Frau weggefahren. Nun ſind nur die beiden Herren dort.“

„Klaus!“ rief der Prinz lebhaft, „was weiß Er und was iſt vorgegangen? wo iſt die Frau hin? Hat ſie Ihm einen Auftrag gegeben? Spreche Er, ſage Er Alles, aber ſchnell, nur ſchnell! Wer iſt der andere Herr?“

„Ich weiß Nichts, als was ich geſagt habe, Ew. Gnaden.“

„Aber was wollte Er mit der Geſchichte vom Wolf und von der Schafhürde? Sage Er, was weiß Er denn?“

„Ich habe, wenn ich denn ſo meiner Wege ging, manchmal den gnädigen Herrn geſehen ſo ganz von Ferne reiten, und von der anderen Seite

Digitized by Google

iſt dann wohl einmal die Frau weggegangen auf einem Wege, den ſie nicht hätte kommen ſollen. Aber ich kann's nicht über's Herz bringen, daß der gnädige Herr in's Unglück rennen ſollte, ſchon wegen der Mamſell Jettchen nicht, der es das Herz abfreſſen würde, und wegen dem Kleinen. Der lange Peter aus Bernau hat auch den Brief zur Küſterin getragen, den der Fremde aus Bandingen geſchrieben hat. Es geht was vor ſich, gnädiger Herr!"

Von unheimlichen Vorſtellungen, von Beſorgniß um Mathilde gepeinigt, fragte der Prinz nochmals, wohin die Frau gefahren ſei und wie der Fremde heiße? — Vergebens! der Alte wollte oder konnte nichts ſagen und, ihn zurücklaſſend, trieb der Prinz ſein Pferd zur höchſten Eile an, in der Ausſicht, vielleicht im Schloſſe zu Schricke einen Brief mit näherer Nachricht von Mathilde vorzufinden; aber auch dieſe Erwartung täuſchte ihn.

Statt deſſen ward ihm die Ankunft des Major

Digitized by Google

von Maſſenbach gemeldet, der im Auftrage des Königs ihn ſogleich zu ſprechen verlangte. Der Prinz empfing ihn in dem Glauben, irgend eine dienſtliche Angelegenheit ſchnell und leicht abthun und dann ſich ungeſtört den eigenen Gedanken, den Sorgen und Stürmen hingeben zu können, die in ihm tobten.

Indeß die Botſchaft war anderer Art. Major von Maſſenbach überbrachte dem Prinzen den Befehl, ſich gleich am folgenden Tage nach Berlin zu verfügen, und hatte die Weiſung, ihn perſönlich bis in das Palais des Prinzen Ferdinand, ſeines Vaters, zu geleiten. Vergebens erklärte der Prinz, er wolle in Schricke verbleiben, vergebens verlangte er Gründe zu wiſſen für eine Anordnung, welche ſein freies Handeln beſchränkte. Major von Maſſenbach, einer der geachteteſten Männer des Heeres, betheuerte, die Gründe zu dieſem Befehle nicht zu kennen. Er beſchwor den Prinzen aber, die Ungnade des Königs nicht durch

Digitized by Google

eine Verweigerung des Gehorsams heraus zu fordern, denn der König sei sehr erzürnt gewesen, als er ihm in Person den Auftrag ertheilt habe, den Prinzen abzuholen.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Schlaflos, in wilden Gedanken, verging dem Prinzen die Nacht. Bald fühlte er die Nothwendigkeit, dem Könige zu gehorchen, bald empörte sich seine Seele gegen solch blinde Unterwerfung. Vergebens strebte er einen Grund für jenen Befehl zu entdecken, er konnte keinen finden, und ließ die Gedankenreihe fallen, um sich mit eben so unbeantwortbaren Fragen dem Schicksal Mathildens zuzuwenden.

Daß er Schricke nicht verlassen könne, ehe er

Digitized by Google

darüber Auskunft und Beruhigung erhalten, ſtand feſt in ihm. Als daher am Morgen François mit der Frage vor ihn trat, ob es wahr ſei, daß königliche Hoheit abzureiſen gedächten, ob er zu packen befehle, entgegnete der Prinz, er werde allerdings nach Berlin gehen, aber erſt am folgenden Tage; und trotz aller Ermahnungen und Vorſtellungen des Major von Maſſenbach blieb es bei dieſer Erklärung.

Es war ein finſterer Dezembertag, einzelne Schneeflocken kräuſelten ſich durch die trübe Luft, die ſchwer und nicht einmal durch einen Windzug erfriſcht, über der Erde ihre feuchten Dünſte ausbreitete. Der Prinz ging unruhig in ſeinen Gemächern umher. Er fühlte die Nothwendigkeit, Henriette von ſeiner Abreiſe zu benachrichtigen, ehe ihr durch die Dienerſchaft die Kunde zugetragen wurde; aber er hatte ſie in den letzten Tagen nicht beſucht, und dieſe äußere Vernachläſſigung drückte ihn ſchwerer ihr gegenüber, als das Be-

Digitized by Google

wußtſein, wie die Leidenſchaft für Mathilde ihn kalt gemacht habe für Henriette.

In dieſer Stimmung noch die Klagen Henriettens anhören zu müſſen, dünkte ihm unerträglich, und von Stunde zu Stunde verſchob er es, ſie aufzuſuchen. Major von Maſſenbach hatte ſich am Morgen in ehrerbietigſter Form das Wort des Prinzen erbeten, daß er dieſen Tag des Aufſchubs nicht benutzen wolle, gegen den Befehl des Königs einen anderen Aufenthalt als Berlin zu ſuchen, und hielt ſich nun in gänzlicher Zurückgezogenheit, um ihn nicht durch ſeinen Anblick unangenehm zu berühren. François überwachte die Reiſevorkehrungen und ordnete die Chatoullen; der Prinz ſelbſt wollte Briefſchaften zuſammenlegen, Papiere verbrennen, aber auch dazu fehlte ihm die Ruhe.

Duſſek, der gegen Mittag wie gewöhnlich kam, ihm aufzuwarten und anzufragen, ob der Prinz muſiziren wolle, fand ihn beſchäftigt ein Paar Pi-

Digitized by Google

ſtolen zu laden. Mit der flüchtigen Frage, ob Duſſek bei Henrietten geweſen, ob ſie wohl und das Kind munter ſei, ward er kurz abgefertigt.

Langſam ſchlichen die Stunden des Tages hin. Am Nachmittage war es, als wolle die Sonne die Nebel durchbrechen, aber ſie waren zu dicht. Nur ein matter, gelblicher Schein flimmerte durch die Luft und ſtreifte die Gipfel der kahlen, froſtzitternden Bäume.

Um dieſe Zeit ließ der Prinz ſein Pferd vorführen und ritt in einfachem Jagdrock, mit einem Hirſchfänger an der Seite, ohne alle Begleitung zum Dorfe hinaus.

Kurz ehe man die große Straße von Schricke verläßt, den Feldweg nach Bernau einzuſchlagen, hielt er an einem Kreuzwege, um die Straße nach dem Vorwerk zu überblicken. Alles war ſtill und einſam, kein Menſch auf dem Felde zu ſehen. So ritt er auf dem Wege nach Bernau vorwärts.

Digitized by Google

Schon tauchte das rothe Dach des Amtshauses durch die Aeste der kahlen Bäume hervor, und noch immer schwankte Louis Ferdinand, ob er der geheimnißvollen Einladung nach Bandingen folgen sollte, wohin ihn Mathilde nie zuvor beschieden, wo er niemals gewesen war, und wo irgend eine unberechenbare List ihm nach der Weisung des alten Klaus Gefahr bringen konnte, oder ob er graden Weges nach Bernau zu dem Amtmann reiten, von ihm Auskunft über Mathilde verlangen und mit ihm persönlich die Sache zu ordnen versuchen sollte. Das Erstere forderte physischen, das Zweite moralischen Muth. Von unsichtbaren Fäden umgarnt, eingeengt durch den geheimnißvollen Befehl des Königs, durch die Ungewißheit über Mathildens Schicksal von Minute zu Minute mehr gefoltert, verlangte der Prinz nach einem äußern Kampfe. Es schien ihm Wollust, Belebung, Befreiung, sich durch einen Haufen von Feinden durchzuschlagen, Leben

Digitized by Google

gegen Leben einzuſetzen, aber mit Grauen dachte er an die Möglichkeit dem Amtmann entgegenzutreten, dem vertrauenden, beleidigten Gaſtfreunde.

Das Vorwerk war ein kleines, einſam liegendes Gebäude, nur eine Scheuer und ein Stall daneben. Obſchon die Ankunft eines Reiters in ſolch entlegner Gegend wohl geeignet war, die Neugier zu erregen, ließ ſich Niemand blicken. Die Stille machte des Prinzen Herz klopfen, der Gedanke, es ſei dennoch Mathilde, die ihn hieher beſchieden, und ſomit die Nachricht des Schäfers vielleicht unrichtig, durchzuckte ihn mit einem Freudenſtrahl.

Er ſprang vom Pferde, band es an einen Pfahl, und trat in die niedere Pforte des kleinen Hauſes, welche man nur angelehnt hatte. Der ſchmale Flur war dunkel, zur rechten Seite befand ſich eine Thüre, die in das Zimmer führte. Der Prinz klopfte an; Niemand antwortete, er trat hinein.

Digitized by Google

Da ſaß, ſo weit man es in dem Halblichte erkennen konnte, das durch die kleinen Fenſterſcheiben drang, an einem Tiſche ein großer, blonder Mann, den der Prinz nie zuvor geſehen hatte. Bei dem Eintritt des Letztern ſtand er auf und neigte ſich mit kalter Höflichkeit, dem Prinzen einen Stuhl anbietend.

„Waren Sie es, mein Herr!“ fragte dieſer, „der mich hieher beſchieden?“

„Ja!“

„Sie ſehen ich bin gekommen, was verlangen Sie von mir.“

„Nichts, da ich Ihnen vielmehr Aufklärung zu geben denke über das Schickſal der Frau, welche Sie hier zu finden hofften.“

„Und was berechtigt Sie dazu?“

„Der Auftrag meines Vetters, des Amtmann Scheinert, dem ich tief verpflichtet bin.“

„Ihr Name?“ fragte der Prinz.

„Der thut hier Nichts zur Sache“, entgegnete

Digitized by Google

der Andre. „Ich bin hier nur Organ meines Freundes, der seine Ehre zu wahren, seine Frau vor den Nachstellungen eines Prinzen zu schützen, dem das Gastrecht nicht heilig ist, kein andres Mittel wußte, als das, welches ich ihm an die Hand gab. Er hat seine Frau und sich unter den Schutz seiner Majestät des Königs gestellt."

„Wo ist Mathilde?" rief der Prinz, von seinem Sitze emporspringend.

„An einem Orte, den die Huld des Königs ihr für's Erste zum Aufenthalte bestimmte; ich selbst kenne ihn nicht."

„Aber Scheinert? wo ist Scheinert? und wer sind Sie mein Herr? ich will, ich muß dies wissen."

„Mein Vetter Scheinert ist heute früh zum Onkel Eurer Hoheit, zum Prinzen Heinrich nach Rheinsberg gereist, dem er und seine Eltern seit Jahren treu gedient haben, ihn von den Vorgängen zu unterrichten. Er will ihn bitten, er möge ihn auf

Digitized by Google

eines ſeiner andern Güter zu verſetzen, da ihm der Aufenthalt in der Nähe von Schricke durch Ew. Hoheit verleidet iſt."

Der Prinz, von dem kalten Hohn des Sprechenden auf das Aeußerſte gereizt, ſeiner ſelbſt nicht mächtig, ſprang auf ſeinen Gegner zu, ihn heftig bei der Bruſt faſſend.

Dieſer, eben ſo ruhig als der Prinz erregt, trat feſt zurück. „Entehren Sie ſich nicht Hoheit, durch einen Angriff auf einen, von ſeinem Regimente ausgeſtoßenen Offizier, der nicht im Stande iſt Satisfaktion zu fordern, obſchon er ſich zu erheben ſucht, indem er wie Ew. Hoheit der Vertheidiger weiblicher Tugend wird!"

„Heldrich!" rief der Prinz und die Todesbläſſe des Entſetzens wechſelte mit der flammenden Röthe des Zornes. Er zog den Hirſchfänger.

„Ich bin waffenlos Hoheit!" ſagte Heldrich mit vernichtender Kälte.

Digitized by Google

Wüthend ſchleuderte der Prinz die Waffe von ſich und wollte ſich auf Heldrich ſtürzen, als die Thüre ſich öffnete und der alte Klaus, in ſeinen Wandmantel gehüllt, die Pelzmütze auf dem Kopfe, zwiſchen die Streitenden trat.

„Mit Verlaub! ich ſah Ew. Gnaden hierher reiten", ſagte er, „und dachte, Sie könnten bei der frühen Dunkelheit den Weg verfehlen, da wollte ich fragen, ob ich nach Schricke mitgehen ſollte?"

Die beiden jungen Männer ſtanden ſich gegenüber, als wollten ſie ſich mit ihren Blicken durchbohren.

„Wir ſehen uns wieder!" rief endlich der Prinz.

„Gewiß, denn unſere Rechnung iſt nicht zu Ende."

„In Berlin! heute in acht Tagen, ich beſtimme den Ort."

„Ich werde mich nicht ſtellen Hoheit, denn ich habe, Dank Ihrem Eifer, meine Ehre einge-

Digitized by Google

büßt. Nur mein Leben iſt noch mein, und dies will ich nicht der nie fehlenden Hand des Prinzen Louis Ferdinand opfern, der ſich auf leichte Weiſe ſeines Gegners zu entledigen wünſcht. Ich denke mein Leben zu ſchonen für meine Zwecke."

„Menſch! Du biſt mein böſer Dämon!" rief der Prinz voll Entſetzen vor dieſer eiſigen Kälte.

„Wie Sie der Meine! es kommt darauf an, wer Sieger bleibt. Der Ausgeſtoßene, der Nichts zu verlieren hat, wird ſo mächtig, als derjenige, dem Alles zu Gebote ſteht. Wir ſeh'n uns wieder!"

Mit den Worten ſchritt er der Thüre zu; der Prinz ſtürzte ihm nach, aber Klaus warf ſich zwiſchen ſie, und mit ſtarkem Arme den Prinzen zurückhaltend, ſagte er, während Heldrich davon ging: „Gnäd'ger Herr! der käme an's Rad, wenn er nur die Hand an Eure Gnaden legte."

Der Prinz erſtarrte in krampfhaftem Zorn. Einen Augenblick hielt er wie betäubt beide

Digitized by Google

Hände in ſtummem Schmerze vor ſein Antlitz gepreßt, dann raffte er ſich zuſammen, eilte zur Thüre, beſtieg ſein Pferd und ſtürmte davon.

Sinnlos, keines beſtimmten Gefühles mächtig, gelangte er in die Meierei, in Henriettens Zimmer, und ſchien es erſt dort gewahr zu werden, daß er nicht nach dem Schloſſe geritten ſei.

Henriette blickte ihn an, ſeine Zerſtörung entging ihr nicht, aber auch ſie war bleich und in furchtbarer Aufregung.

„Lies das Blatt", ſagte ſie, dem Prinzen einen Brief hinreichend. Es enthielt die Worte von des Prinzen Hand:

„Ich komme wie geſtern um vier Uhr, voll Verlangen nach Deinen Augen, voll unausſprechlicher Sehnſucht nach Dir, Mathilde."

„Alſo darum Deine Kälte! Darum Deine Gleichgültigkeit!" klagte Henriette, als der Prinz das Blatt nicht achtend auf den Tiſch warf. „So fern ſtehe ich Dir, daß Du es ruhig anſiehſt,

Digitized by Google

wenn mein Herz in Martern zerriſſen wird! Aber ich Thörin! wie darf ich klagen, da ich ſelbſt es weiß, daß man der Liebe nicht gebieten kann, da ich ſelbſt vergebens mit mir rang, Dir die Treue zu bewahren, die —"

Der Prinz ſah ſie ſcharf und ſchnell an, mit einem Blick des Zornes und des Schmerzes, in dem ſein ganzes Innre bebte, und vor dem Henriette die Augen niederſchlug.

Ihr Sohn lag ſchlummernd auf dem Sopha. Der Prinz ergriff ſie bei der Hand, führte ſie vor den Knaben und ſagte tonlos: „Es iſt genug, daß ein Menſch auf Erden lebt, der den Vater dieſes Kindes beſchimpft hat, ohne daß er ſich zu rächen vermag — ſchweige Du wenigſtens und laß mir den Glauben, daß ſeine Mutter ein reines Weib iſt."

Henriette verſtummte, ihre Arme ſanken ſchlaff an ihrem Körper herab; ſie wagte weder das Kind noch den Prinzen anzublicken.

Digitized by Google

Schweigend verließ dieser das Zimmer und die Meierei.

Am anderen Morgen begleitete der Major von Massenbach den Prinzen nach Berlin; Dussek und die Dienerschaft waren schon vor ihm abgefahren, und einige Tage darauf meldeten die Zeitungen, Prinz Louis Ferdinand sei auf dem Schlosse seiner Eltern angekommen, um das Weihnachtsfest im Kreise seiner Familie zu verleben.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

57584233

Digitized by Google

Rebacked S. Hollida
6/05

Digitized by Google

Digitized by Google